This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DG
553.2
E2

EBERLE, ANTON.
EINE TIROLER...

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969

Eine

Tiroler Schützen-Kompagnie

im

wälschen Gränzkriege

des

Jahres 1848

von

Anton Eberle.

Innsbruck,
in der Wagner'schen Buchhandlung.
1849.

TME

DG 553.2
E 2

Druck von Wagner in Innsbruck.

Einleitung.

Das Jahr 1848, ein Jahr plötzlicher Bewegung, die in ihrer Allgemeinheit und Tiefe kaum eine gleiche in der Weltgeschichte kennt, hat auch das stille Land Tirol in die unabsehbare Strömung seiner Ereignisse hineingezogen, doch auf eine Weise, die es als einen Glanzpunkt mitten in den Wirren ringsum erscheinen läßt. Während die meisten Länder der österreichischen Monarchie, unberührt von äußern Feinden, die Umgestaltung in Wien mit gerechtem und ungetheiltem Jubel begrüßten und die Früchte des jungen Freiheitsbaumes baldigst zu pflücken sich beeilten, war es Tirols erste Sorge zur Wahrung deutscher Gränzmarken gegen wälsche Anmaßung wie ein Mann sich zu erheben. Nicht hochgespannte politische Forderungen waren es, die der Tiroler seiner Natur und Umgebung gemäß stellte, seine Wünsche faßten sich anfänglich ganz kurz in den Worten: Waffen, Munition, Getreide. Er wollte zunächst Ermöglichung dessen, was seine ehrenvolle Geschichte ihm predigt: In Tagen der Noth zu stehen „Einer für Alle — Alle für Einen." Nun aber galt es eben dieser seiner Geschichte ein neues rühmliches Blatt zu schreiben, es galt zu handeln gegen die empörten Wälschen, die den vaterländischen Boden von vielen Seiten her bedrohten, ja zum Theil schon feindlich betreten hatten.

Allenthalben bildeten sich freiwillige Schützen-Kompagnieen.

Bei dieser allgemeinen Rührigkeit blieb auch ein kleines Alpenthal, wenige Stunden südwestlich von Innsbruck entlegen, das Thal Stubai nicht zurück. Michael Pfurtscheller von Fulpmes, der warme Patriot von 1797 und 1809 erglühte in verjüngtem Eifer. Vereint mit seinen zwei Söhnen Johann und Franz, und dem Gemeindevorsteher Fieg und Anton Lutz bildete er eine Kompagnie freiwilliger Schützen, deren größte Zahl aus dem gewerbthätigen Fulpmes, der bedeutendsten Ortschaft des Thales war. Nach genauer Sichtung minder Verläßlicher stellte sich die Zahl Aller auf 112 Mann. Diese wählten sich frei folgende Offiziere: Als Hauptmann einstimmig Franz Pfurtscheller, einen Sohn des vorbenannten Michael Pfurtscheller von Fulpmes. Als Oberlieutenant Bruno Posch von Mieders, ein gedienter Militär. Als erster Lieutenant Jakob Kröß bacher von Neustift, auch ein gedienter Militär. Als zweiter Lieutenant Martin Hofer von Plöven. Als Fahnenjunker Andrä Falbesoner von Fulpmes.

So war nun die Kompagnie der Stubaier Schützen und ihre Führung gebildet. Franz Pfurtscheller als Hauptmann und sein Vater trafen Vorsorge für ihre Verpflegung und Marschordnung. Den Stutzen, des Tirolerschützen zweites Ich, brachte bereits Jeder selbst mit sich. Man hielt noch zwei vorläufige Versammlungen zu einiger Einübung. Alles brannte vor Begierde auf den Tag des Auszuges. Dieser ward bestimmt mit dem 25. April.

I.

Der Auszug.

Erstes Kapitel.

Zusammenkunft. — Fahnenweihe. — Abschied vom Thale. — Brenner. — Kuntersweg.

Trüb und regnerisch graute der Morgen des 25. April. Man befürchtete schlimmes Wetter für den Aufbruch, — als auf einmal die Wolken sich theilten und die Sonne ihre volle Pracht über das lieblich frische Thal ergoß. Es war, als wollte eine höhere Macht erklären, wie freudig sie auf das Unternehmen seiner Bewohner blicke. Thautröpflein perlten im jungen Grase und verkündeten die Perlen, die bald in den Augen der Menschen glänzen sollten. Frisch wehte ein stärkendes Lüftchen von den nahen Eisbergen.

Da füllte sich allgemach der Kirchplatz von Fulpmes. Von rechts und links sah man kräftige Gestalten herbeischreiten, in der dunkelbraunen, grün ausgeschlagenen Joppe, eine Jagdtasche als Torniſter an der Seite, den Stutzen auf der Schulter und eine Hahnenfeder auf dem grünen Spitzhute, das Bild des Tiroler Schützen vollendend. Eine Masse von Zuschauern füllte den Platz. Wohl die meisten Häuser des schmiedereichen Dorfes mögen leer gestanden sein. Da erschien der Hauptmann. Seine hohe stämmige Gestalt — nun auch im Schützenkleide — sein männlich schönes, von einem gewaltigen Barte beschattetes Gesicht, sein entschlossener Blick, seine kräftige Stimme als er das „Antreten“ kommandirte, machte auf Jedermann großen Eindruck. Man fühlte, daß man in ihm den rechten Mann getroffen. Denn mit der schwellenden Kraft eines 29jährigen Mannes verbindet

er Eigenschaften, die ihn zum Führer von Freiwilligen in hohem Grade eignen. Vor Allem sein Ansehen, das er schon von Hause aus genießt, auf dem Auszuge aber täglich zunahm; seine Menschenkenntniß und Bildung, die er auf vielen und weiten Reisen in den ausgedehnten Handelsverbindungen seines Hauses sich erworben; seine für diesen Auszug unschätzbare Kenntniß der italienischen Sprache, die er wie seine Muttersprache redet; seine Belesenheit, sein würdevolles Benehmen, sein Muth, seine herzliche Freundlichkeit, verbunden mit Ernst, waren die Ursachen, daß in seiner Kompagnie eine Ordnung, eine Liebe, ein Zutrauen Aller gegen ihren Hauptmann herrschte, daß während des ganzen Auszuges nicht ein Wort des Murrens — nicht eine Spur von Unfolgsamkeit sich äußerte. „Unser Hauptmann, der Franz sagt's, war stets das entscheidende Wort. So trat er, einen glänzenden Spielhahnschweif mit der Tiroler Kokarde auf dem Hute, mit einem klirrenden Säbel umgürtet, keck, thatenlustig vor seine Schützen hin, um mit ihnen gegen die Feinde des Vaterlandes Wag und Gefahr zu theilen. Zunächst führte er sie in die schöne Seelsorgskirche von Fulpmes. Da beteten die Schützen mit dem Seelsorger und empfingen von ihm nach kurzer Anrede den Segen.

Nun begann der Zug. Welche Gefühle! In den Ziehenden die höchste Begeisterung, in den Bleibenden freudige und zugleich wehmüthige Rührung. Man sah in den Ziehenden keine Söldlinge — nicht Zwang, — nein — ein edleres Bewußtsein schwellte ihre Brust. Als freie deutsche Männer zogen sie gegen wälsche Eindringlinge. Wen sollte das nicht freuen? Wieder aber sah man in ihnen etwas, das tief ins Herz schnitt. Man sah in ihnen Väter, man sah Brüder, man sah Ehegatten, man sah Söhne, man sah Geliebte; man fragte sich bange: Wie wirds ihnen denn etwa gehen? Wer wird etwa als Opfer fallen müssen? Vielleicht gar mein — —? und so sah man ringsum in den Augen der Bleibenden Thränen, die deutlicher sprachen als Worte. Selbst Männer redeten diese stumme Sprache. Kuß und Händedruck in unzähliger Wiederholung besiegelten den Abschied.

Außer dem Dorfe, jenseits der Brücke riefen die Schützen der Heimath ein gemeinschaftlich Lebewohl zu. Nachdem sie eine Weile fortgeschritten waren, bot sich ein eigenthümliches Schauspiel. Man begegnete einem Kreuzzuge, der von Mieders ins innere Thal zurückkehrte. Die Schützen traten in Reihe und Glied beiseite. Die Betenden

aber gleich als fühlten sie, daß jetzt etwas Wichtigeres zu thun — lösten ihre Paare auf und Priester und Leute umstanden in weitem Kreise die Schützen. Das zuvor vielleicht gedankenlose Gebet verwandelte sich in wahres — in warme Abschiedsworte und Segenswünsche an die Schützen. Man wollte sich kaum trennen. Der Befehl zum Fortzuge machte der schönen Scene ein Ende. Beide Theile gingen ihres Weges weiter: Die Einen eine Wallfahrt beendend, die Andern eine Wallfahrt antretend — eine heilige Fahrt für eine edle heilige Sache.

In Mieders machte man Halt vor dem Landgerichtsgebäude. Die betreffenden Schützen des Ortes selbst und von Ellbögen schlossen sich an — unter andern der Oberlieutenant Posch, ein vortrefflicher Mann, dessen militärische Kenntnisse der Kompagnie sehr zu statten kamen. Darauf zog man in die Kirche zur Fahnenweihe. Eine ergreifende Handlung. Die Kompagnie trat in die Mitte des Kirchenschiffes; an der Spitze der Hauptmann. Die Fahne ward auf den Kommuniontisch gelegt. Johann Schmied, der Seelsorger des Ortes, umgeben von 3 andern Priestern verrichtete die Weihe. Feierlich tönte der Psalmengesang. Nach vollbrachter Weihe übergab der Weihpriester die Fahne dem Hauptmann mit einer Anrede, die, gehoben von den Umständen, tief in die Herzen drang. „Nehmen Sie hin, Herr Haupt„mann, sprach er, diese Fahne, die so eben geweiht ward. Sie führe „Sie zu sicherem Siege für eine heilige Sache! Aller Blicke, sagte er „weiter unter anderm, — sollen sich richten auf diese Fahne. Maria, „die Mutter des Herrn, die darauf abgebildet, wird für Euch bitten. „Vertheidiget diese Fahne mit Eurem Herzblute und sieggekrönt bringet „sie zurück in die Heimath!“ — Groß war der Eindruck der Feierlichkeit. Man fühlte, es war keine Parade — es galt Ernst.

Darauf ging der Zug aus der Kirche fort, weiter nach Schönberg, der letzten Ortschaft des Thales. Man machte Halt. Einige Schützen vom Orte traten ein. Nachdem so Alle bis auf den letzten vereiniget waren, ward an sie eine Rede gerichtet, von Michael Pfurtscheller, dem alten Schützenführer von Stubai, der als erfahrener, vielgeprüfter Mann kräftige Worte der Ermunterung und Verhaltungsregeln den jungen Schützen an's Herz legte. Ein donnerndes Lebehoch ward dann dem edlen Mann gebracht; ein gleiches dem Hauptmann und auch dem Gemeindevorsteher Fing, der der Kompagnie einen Abschiedstrunk zum Lebewohl brachte.

Nun tönte die Trompete. Auf jetzt! Hinein! hieß es — Wälschland zu! — Zum letztenmal richteten sich die Blicke zurück nach den Bergen des stillen Seitenthales. Im Hintergrunde blitzten die Gletscher wie riesenhafte Krystalle in der Sonne. Weiter heraus starre Felsen, zerrissen in sonderlichen Gestalten. Darunter waldige Umsäumung, grünende Matten. In der Niederung freundliche Ortschaften mit zierlichen Häusern und bemalten Thürmen — das Ganze ein wunderlieblich Bild eines naturfrischen Alpenthales, wie es in kleinem Umrisse vielleicht nur Stubai biethet. Noch einen Blick auf dieses schöne Bild, — noch ein Lebewohl, — und nun rechtsum! — frisch und wacker treten Alle auf, gleich als wollten sie jede Erinnerung abschütteln. Statt des wehmüthigen „Lebewohl" tönt nun das freudige, hochaufwirbelnde „Juhe!"

So kamen die Stubaier über Matrei in die erste Station Steinach. Beiderorts wurden sie feierlich mit Musik empfangen und einbegleitet. In Steinach trafen sie die erste akademische Kompagnie aus Innsbruck, eine schön uniformirte, sehr gut bewaffnete Schaar. Brüderlich vereint zogen von da die Stubaier mit den Studenten nach Wälschtirol um dort mitsammen das Vaterland zu schützen.

Als die Stubaier das erste Nachtquartier verlassen hatten und ihre 4 Trompeter vor ihnen lustige Märsche bliesen, da regte sich in Jedem jenes Bewußtsein, das, vom Franzosen bezeichnend esprit de corps — Korpsgeist — genannt von Station zu Station in ihnen mehr erstarkte. Die Heimat im Rücken, vor sich neue, von Vielen noch nie gesehene Gegenden, eine ungewohnte Umgebung, das beständige Zusammensein, der Marsch im geschlossenen Körper — Alles sagte ihnen: „Jetzt gehören wir zusammen! — wir müssen nun zusammenhalten wie Brüder," hieß es, „Alle für Einen — Einer für Alle!" Nachdem sie über den schwärzlichen Brennersee auf die neblichten Höhen des Brenners gekommen waren, war es eine Lust ihre Witze zu hören. Sie suchten nach dem Gränzsteine Italiens, den die Wälschen bekanntlich auf den Brenner setzen zu wollen sich ausgesprochen. „Wo steht denn der wälsche Gränzstein?" fragten sie. Niemand konnte ihn finden. „Ah! rief Einer, wahrscheinlich in der Luft, darum können wir ihn nicht sehen. Die Wälschen scheinen auch im Baue von Luftschlössern nicht ungeschickt zu sein." Ein anderer meinte: „Der wälsche Gränzstein ist etwa noch nicht fertig; vielleicht begegnen wir ihm unterwegs. Da kamen eben einige Wägen mit Verwundeten von der Armee

des Radetzky. Ihr Anblick machte tiefen Eindruck. Man grüßte sich gegenseitig freundlichst. „Wir wollen, riefen die Schützen, die Wälschen schon kriegen; wir wollen ihnen, wenn wir Gelegenheit finden, einen Gränzstein setzen, den sie nicht sobald vergessen werden.“

Von der Station Sterzing ging es weiter nach Briren. Mit starrem Ernste schaut die Franzensfeste auf den Durchziehenden. Sie ist zwar nur im Kleinen, was das ganze Tirolerland im Großen: „Tirol eine Bergfestung, seine Bewohner die Garnison.“ (Flir.) Doch fesselt der ungewohnte Anblick einer Festung. Stolz flaggte eine weißrothe Fahne von ihrer Höhe. Es ward den Schützen erlaubt, die Feste sich zu besehen. Darauf ward fortgezogen. Auf eine halbe Stunde, bis zum Dorfe Fahren kamen uns schon Schaaren von Zuschauern entgegen, darunter viele geistliche Herren, die Vorboten der nahen bischöflichen Stadt. Vor ihrem Eingange, den eine Trauerweide bezeichnet, erschien die uniformirte Musikbande der Bürger und führte die Stubaier mit klingendem Spiele durch die Stadt in den Schloßhof des Bischofes. Dort angelangt, begab sich der Hauptmann zum Bischof und erbat sich für seine Mannschaft den bischöflichen Segen. In Reih und Glied aufgestellt, harrte dessen die Kompagnie mitten im Hofe. Da erschien der greise Bischof an einem Fenster gegenüber dem Eingangsthore und hielt an die Schützen eine Anrede. Ihr Hauptgedanke lag in der Stelle der Schrift: „Niemand hat eine größere Liebe, als der sein Leben gibt für seine Brüder.“ Darauf ertheilte er seinen Segen. Es war ein feierlicher Augenblick, wie so der 84jährige Greis mit seinen Silberhaaren, an denen manche Stürme vorübergezogen, sich wie ein Vater zu den stämmigen Gestalten der Landesvertheidiger niederbeugte, wie diese in geräuschloser Stille jedem seiner Worte lauschten und vertrauensvoll seinen Segen empfingen.

Darauf bezog man die Quartiere. Kaum waren aber die Stubaier und bald nach ihnen die Studenten nach Briren gekommen, so wehte auch alsbald eine schwarz-roth-goldene Fahne vom weißen Thurme der Stadt. Ein überraschender Anblick. Eine deutsche Fahne auf dem Stadtthurme von Briren! — Wie ist die hinaufgekommen? hörte man hinwieder mit Kopfschütteln fragen. „Wer hat das gethan?“ Allein die Fahne wiegte sich ruhig in den Lüften und predigte der priesterlichen Stadt, daß auch sie dem großen deutschen Vaterlande angehöre, von dem uns bisher eine chinesische Mauer trennte. Was man früher in diesen Räumen kaum träumen durfte, spricht sich nun frank

und frei aus über den Häuptern ihrer Bewohner. Unaufhaltsam ist die Macht des Zeitgeistes — unerwartet bricht er sich Bahn und beseitigt Hindernisse, die früher für unüberwindlich galten. Entzückt sah ich im Wehen dieser Fahne einen neuen Geist heranwehen, ein neues Leben, das selbst das in Unnatur Erstarrte durchwärmen, verjüngen wird.

Am folgenden Tage wohnten Stubaier und Studenten in der Domkirche einer Feldmesse bei, die der Bischof selbst diesen Landesvertheidigern las und mit einer Anrede begleitete. Mehrere ausgezeichnete Männerstimmen sangen zur Messe. Die Sänger waren Theologen. Es war das eine schöne Kirchenparade.

Dann gings weiter über Klausen und Kollmann nach Botzen. Kühn gebaut starrt rechts auf senkrechter Felswand (bei Klausen) das Säben in die Luft, — des Christenthums erster Stammsitz in dieser Gegend, — mehr einem Schlosse als einem Kloster ähnlich. Hier war es, wo Kassian in grauer Vorzeit heidnischen Tirolern predigte. Hier setzte dann Ingenuin im 6ten Jahrhunderte dem Felsen die Kathedrale des Kreuzes als Krone auf. Von hier übertrug Albuin im 10ten Jahrhunderte den Bischofssitz nach Brixen. Ehrwürdige Erinnerungen. — Links über Kollmann prangt ritterlich die Wolkenstein-Trostburg. Da war es, wo einst der berühmte Oswald, der so vieler Menschen Lande gesehen, einsam seine Minne sang. Wie der Eisack darunter in wilder Eile durchbraust und Welle auf Welle sich verschlingt, so sind auch jene Zeiten dahingebraust — jene Minne verklungen. Zwar drängt Liebesschmerz auch unsere Zeit — allein der Gegenstand der Minne hat vielfach gewechselt. Des Menschen Herz hat sich erweitert und umfaßt nun in Liebe auch solche Wesen, die das adeliche Mittelalter übersehen.

Unter Kollmann empfängt den Wanderer der schauerliche Kunterswег. Eingeengt zwischen zwei steilen Bergwänden, unter sich den tosenden Eisack, neben sich in schwindlichter Höhe unheimliche Steinblöcke, die jeden Augenblick den Sturz drohen, über sich den Himmel hat der Unkundige keine Ahnung von den zaubrischen Sommerfrischorten, die rechts und links ober ihn in Ritten und Völs, wie die fliegenden Gärten der Semiramis sich ausdehnen. Bevor die Schluchten sich lichten, kömmt man zu einer wälschen Kolonie, welche deutsche Gleichgültigkeit und wälsche Regsamkeit hier begründet. Auf dem rechten Eisackufer liegen die großen Sägmühlen des Vanotti,

mit ein paar hundert Lombarden bevölkert. Zwei Tage zuvor hatte sie Adolf Pichler der Hauptmann der Wiener Akademiker, in Untersuchung genommen, ob nicht geheimer Briefwechsel oder verborgene Waffen ihren zweideutigen Ruf bestätigen. Aber bei den schlauen Italienern war natürlich nichts zu finden. Als wir vorüber zogen starrten die schwarzen Kerls grimmig herüber. Die uns auf der Straße begegneten, schlichen gesenkten Auges vorbei. Die Schützen alle aber jauchzten auf wie aus einem Munde, daß die Berge ringsum schallten und sangen ein kräftig deutsches Lied.

Zweites Kapitel.

Botzen. — Erzherzog Johann. — Unsere Bestimmung. — Ein Paradies. — St. Pauls. — Kaltern. — Tramin. — Diensteifer.

Vor Botzen empfing uns eine vortreffliche Bürgermusik und führte uns durch eine Unzahl von Zuschauern in die wohlhäbige, kaufmännische Stadt. Der deutsche Thurm des herrlichen Domes, die mächtige deutsche Fahne vor dem Rathhause, die Mehrzahl wohlbekannter Laute sagte den Schützen, trotz alles Wälschens von rechts und links, daß sie in eine deutsche Stadt gekommen.

Doch das Wichtigste was eben Botzen innerhalb seiner Mauern barg, hatten wir noch nicht gesehen. Johann der Erzherzog, der liebe Hansl der Tiroler war ja in Botzen und sein Bruder Rainer, der durch den Aufstand der Wälschen gezwungen, mit seiner Familie von Mailand hieher gezogen. Schon in Innsbruck hatte Johann durch seinen Aufruf die alte Begeisterung der Tiroler angefacht und ihre Schützenkompagnieen in Bewegung gesetzt. Nun war er hier, um die Anrückenden zu leiten und sie auf die bedrohten Punkte der Tirolergränzen zu vertheilen. Alle waren wir in der größten Spannung unsern „Vater Hans“ zu sehen. Zwar ist sein Anblick in Tirol nichts Seltenes; allein ihn in einer so unerwarteten Lage wieder zu sehen, das spannte die Gemüther. Mit Schweiß und dickem Staub bedeckt, wie wir eben von der Straße kamen, zogen wir unmittelbar, Stubaier und Studenten, vor den Gasthof der Kaiserkrone, wo die kaiserlichen Brüder wohnten. Unbeschreiblich war das Gedränge. Da öffnete sich ein spärlicher Raum und herzutreten Johann, Rainer, seine Söhne und mehrere Offiziere. „Vivat! Hoch!“ schallt es wie aus tausend Kehlen. Johann drückt den Führern herzlich die Hand und grüßt Alle

freundlichſt. Der Schnurrbart, eine Zugabe aus neueſter Zeit, gibt ihm zwar ein kriegeriſches Ausſehen, allein er iſt doch noch der alte gemüthliche Hans. Die Reihen öffneten ſich. Die Bürgermuſik ſpielte die Volkshymne und der kaiſerliche Gemsſchütze muſterte ſeine Brüder, die nun nicht auf Gemsjagd gingen. Eine andere Jagd war es, zu der jetzt die Stubaier den Stutzen von der Wand genommen. Nur wußten ſie noch nicht das Revier, das ihnen angewieſen werden ſollte.

So brachte man den 1. Mai in Botzen zu. Ein wunderſchöner Tag. Die Schützen zogen dahin und dorthin, beſonders auf den Schießſtand, der zur Uebung der Durchziehenden fortwährend offen ſtand. Wo man aber immer einer Truppe begegnete, hörte man wiederholt die Frage: „Wo werden wir etwa hinkommen? — nach Nonsberg? — nach Judikarien? — an den Gardaſee? — Wenn wir nur auf einen Poſten kommen, wo wir etwas z'thun kriegen!“ war der allgemeine Wunſch. — Um Mittag ward der Vorwitz befriedigt. Es kam der Befehl vom Oberkommando mit unſerer Beſtimmung. — Wohin? Wohin? — Nach Valſugana. Stubaier und Studenten bleiben beiſammen. Die Marſchroute lautete auf dem rechten Ufer der Etſch über Kaltern nach Tramin — Mezzolombardo — Trient. Es ward die Munition vertheilt. Das Blei in rohen Stücken; und nun ging es eifrig an das Kugelgießen. Zu jeder Kugel der fromme Wunſch geſegneter Wirkſamkeit. Abends ſang ein Chor der Studentenkompagnie vor der Wohnung der Erzherzoge einige kräftige Lieder; vor Allem: „Was iſt des deutſchen Vaterland?“ und „Das deutſche Lied.“ Wie entzückend drangen die klangvollen Töne zum abendlichen Himmel empor! Ich glaube, ſolcher Geſang vor ernſtem Kampfe müßte unwiderſtehliche Begeiſterung wecken. Sangen nicht auch die alten Deutſchen ihre Schlachtgeſänge — ermuthigend für ſie — betäubend für die Feinde? (Tacitus.)

Früh Morgens ward aufgebrochen. Dieſer Tag war wohl einer der ſchönſten unſeres Ausmarſches. Die weite herrliche Gegend die ſich gleich unter Botzen öffnet, erweiterte uns die Bruſt. Vor uns ſtand auf einem vorgeſchobenen Felſenhügel das Schloß Sigmundskron, das ſelbſt in ſeinen Ruinen noch majeſtätiſch in die ganze Gegend herumſchaut. Rechts hinauf das ſchlöſſerreiche Thal mit dem vielgeprieſenen Meran. Zuvörderſt das kühne Sauſchloß, wie ein Adlerneſt am höchſten Felſen haftend. Gegen Sonnenaufgang der hohe Schlern mit ſeinem eiſigen Haupte. Die Bodenfläche ein unabſehlicher Wein-

garten. An diesem großartigen Landschaftsbilde unsere Augen weidend, zogen wir über die Etsch an der Sigmundskrone vorbei, das Mittelgebirg hinan — nach St. Pauls. Hier empfing man uns wie Kreuzfahrer mit feierlichem Geläute aller Glocken, das die 100zentige Große mit dem Strome ihres Metallpasses mächtig beherrschte. Studenten und Schützen wurden hier mit dem köstlichsten Rebensafte bewirthet, wofür namentlich dem Herrn v. Kahl und Herrn Avansini lebhafte Vivats ausgebracht wurden. So ging es unter Sang und Klang und fröhlichem Jauchzen weiter nach Kaltern. Von rechts und links wetteiferten mit den Gesängen der Schützen Nachtigallen, Drosseln und Amseln in ihren unübertrefflich klaren schmelzenden Tönen. Die duftigen Baumblüthen, das junge Grün der Reben, die üppigen Schwellungen der Hügel, die unsichtbaren Sänger, die weiche würzige Luft — Alles bezauberte mit ungewohnten Gefühlen. Es war als zögen wir durch ein Paradies. Welch' ein Gegensatz zum ernsthaften Zwecke, dem wir entgegengingen! In Kaltern wehte das schwarz-roth-goldene Banner vom Thurme und verkündete die deutsche Gesinnung des Ortes. Im Kaffeehause zeigte man uns die 2 italienischen Fahnen, welche die Kalterer Schützen schon vor mehreren Tagen auf ihrer Treibjagd im Nonsbergischen erbeutet hatten. Sie waren in den italienischen Nationalfarben: weiß-grün-roth mit Inschriften von der italienischen Freiheit, Einheit und Pio Nono. Man kann sich denken, daß ihr Anblick die Schützen nur zu neuen Vorsätzen begeisterte.

Nach kurzem Aufenthalte ging es weiter nach Tramin. Gleich außer Kaltern zogen wir an einem großen Bauhofe vorüber, der ganz mit wälschen Gesichtern umlagert war. In Tramin wohnen mit den Deutschen vermischt schon 300 Wälsche mit ihren Prettis (Priestern). Auf der andern Seite der Etsch steht es noch schlimmer. Da sind schon gleich unter Botzen, Leifers und Branzoll bereits ganz wälsche Dörfer. So zieht sich das wälsche Element immer weiter herauf und der deutsche Michel schaut ruhig zu und läßt sich geduldig von einem Orte zum andern drängen. Wohin wird das noch kommen? Mir that das Herz weh beim Gedanken, daß die schönen großen Ortschaften, die man gleich unter Kaltern jenseits der Etsch sieht — vielleicht in ein paar Generationen schon ganz verwälscht sein dürften. Kaum ist man nämlich am Kalterersee, — der, so klein er ist, doch der Gegend einen eigenen Liebreiz gibt, vorübergezogen, so öffnet sich ein weiter Umblick aufs linke Etschufer — eine gesegnete, üppige Gegend — von Leifers

und Branzoll bis hinunter nach Salurn, zwiſchen denen beſonders Auer und Neumarkt das Auge feſſeln. Zögert man hier und anderwärts *) noch länger, die deutſche Sache zu pflegen und ernſtlich zu begünſtigen, ſo wird das wälſche Element, das ſchon längſt aus ſeinem Strombette getreten, auch noch dieſes Paradies von Tirol gänzlich überfluthen. Die Wälſchen werden wahrlich durch unſern Stumpfſinn das erobern, was ſie mit den Waffen in der Hand uns nicht abzutrotzen vermögen.

In Tramin hielten wir Nachtquartier. Es trägt dieſer Ort ſchon ziemlich wälſches Gepräge, in ſeinen Gebäuden ſowohl, als in ſeinen Bewohnern. Die ſchwarzgelben Häuſer und die ſchwarzgelben Geſichter ſprechen den Deutſchen nicht mehr heimiſch an. Hier war es, wo ſich unter den Schützen ein edler Wettſtreit entſpann, wer in die nächſtfolgende ſtockwälſche Station Mezzolombardo als Quartiermacher vorausgehen dürfe. Hans Thurnbichler gerieth in heiligen Eifer, als er hörte, die 4 andern Quartiermacher ſeien ſchon fort und ſie hätten ihn, obſchon auch dazu beſtimmt, fein ſitzen laſſen. „Was Teufel!“ ſprach er, „meinen ſie zuletzt gar, ich hätte die Schneid nicht! Allein geh ich in jedes wälſche Loch, ſei's bei Tag oder bei Nacht!“ Endlich zeigte es ſich, daß ein Irrthum obwaltete, und die andern noch nicht fortgegangen waren. Nun war der Hans wieder getröſtet und unverzüglich traten ſie, da ſchon der Abend nahte, den Weg an.

Drittes Kapitel.

Eichholz. — Mezzolombardo und die Botznerſchützen. — Lavis. Muſter eines Prette. — Trient. Stimmung. Seminarium. Ausſehen.

Wir folgten den Quartiermachern früh Morgens über Kurtatſch und Margreit, — das letzte Dorf, wo noch „die deutſche Zunge klingt.“ — Von da ging es über fette Wieſen durch Rebpflanzungen und Alleen von Maulbeerbäumen nach Eichholz. Wer möchte nicht unter dieſem kerndeutſchen Namen einen deutſchen Ort ſuchen? Deutſche Bewohner unter der deutſchen Eiche? — Man ſollte es glauben, — aber die Wirklichkeit überzeugte uns eines andern. Kaum hatten wir das

*) Burgſtall bei Meran iſt ſchon ganz wälſch: Laibach im Krainiſchen wimmelt von wälſchem Gezüchte; und allerſeits erſt ſeit kurzer Zeit. Das war die väterliche Fürſorge unſerer ſo deutſchgeſinnten Regierung.

Dorf betreten, so umschwärmte uns ein zerlumptes, halbnacktes Völklein von ächt wälschem Schlage mit sonnverbrannten Gesichtern, kohlschwarzen, zerrauften Haaren und pfiffigen Augen. Besonders auffallend war uns die übergroße Zahl von Kindern. Die meisten Weiber trugen deren 2, 3 auf den Armen. „Ja wie," fragte ein Schütze, „habens hier die Weiber wie die Schweine?" — „Bei dieser gesegneten Fruchtbarkeit des wälschen Stammes ist es kein Wunder," sagte ein Anderer, daß die Wälschen immer weiter heraufdrängen." Sie schauten sonderbar drein, wie so die baumstarken Gestalten der Schützen wohlgekleidet, kräftigen Schrittes, jauchzend und singend einherzogen, und vor ihnen die 4 Trompeter, den Stutzen auf der Schulter, die Trompete in der Hand, muntere Märsche bliesen.

Von da zogen wir an einer langgedehnten senkrecht abschüssigen Felswand vorbei, von der die Sonnenstrahlen mit sengender Hitze zurückprallten. Unsere schnell ausgetrockneten deutschen Kehlen und die vielen Schweißtropfen ließen uns daher sehr die Nähe der Station wünschen. Wir kamen nach Deutschmetz, eine Ortschaft, deren Name bei ihrer durchaus wälschen Bevölkerung wie Spott klingt. Schaaren armer Lazaroni und schmutziger Kinder sagten uns deutlich genug, daß hier die Sprachgränze der Deutschen nicht zu suchen sei. Die Studenten blieben hier. Die Stubaier mußten eine halbe Stunde weiter nach Mezzolombardo oder Wälschmetz, wie es die Deutschen benannten. Ueberraschend ist der Anblick da, wo sich auf einmal die Berge wie 2 ungeheure Koulissen öffnen, aus deren Mitte der Noce, ein nicht unbedeutendes Wasser aus dem Nonsthale führend, hervortritt. Ein gewaltiges Eingangsthor zum Val di Non (Nonsthal — Nonsberg) in scharfen Umrissen; der Bogen das Himmelsgewölbe, die Säulen zwei ungeheure Felsstöcke; an die rechte Säule Deutschmetz an die linke Wälschmetz wie Wachthütten der Thorhüter gebaut. Auf der Brücke, die über den Noce führt, kamen uns mehrere der Botznerschützen entgegen, die unter dem kühnen Murrmann zur Vertreibung der lombardischen Freischaaren aus Nonsberg und Judikarien mitgewirkt und nun hieher an die Rocchetta des Nonsthales beordert worden waren. Sie erzählten viel von dem Treffen bei Storo, an dem sie mit dem Militär Antheil genommen. Einer wies noch die Blutflecken an seinem Säbel, mit dem er einen Briganten erlegt habe. Es waren viele Feuerköpfe unter ihnen. Die Besorgnisse aber, welche einige derselben hegten, als dürfte des Nachts von der Rocchetta

heraus ein Ueberfall geſchehen, ſchon an ſich unwahrſcheinlich, erwies ſich im Verlaufe als ganz ungegründet. Wir zogen des andern Tages unbeirrt nach Trient.

Nachdem wir eine gute Stunde durch Baumalleen zwiſchen herrlichen Wieſen gegangen waren, kamen wir an die Etſch. Es heißt da alla Nave (beim Schiffe) von der Seilüberfahrt, mittelſt der man da die Etſch überſetzt. Sie iſt hier ſchon ein anſehnlicher, tiefer Strom und es bot ein eigenthümliches Schauſpiel, wie die Schützen in zwei Abtheilungen auf dem großen Schiffe, luſtige Jodler ſingend, über das untreue Element herüber rutſchten. Wir waren nun wieder auf dem linken Etſchufer und kamen nach Lavis. Hier ward mir die Ehre und das Vergnügen zu Theil, von einem italieniſchen Prette (Prieſter) ſeine Anſicht über das Ausrücken der Deutſchtiroler zu vernehmen. „Sind dieſe Schützen nicht alle Bauern?“ fragte er mich auf wälſch. „Ja,“ antwortete ich, „theilweiſe ſinds Bauersleute, theilweiſe Schmiede“ (aus Fulpmes). „Ah!“ ſprach dann der wälſche Sittenprediger, „die ſollten alle zu Hauſe bleiben; ſie ſollen ihre Felder bebauen, am Schmiedherde ſtehen und für ihr Hausweſen ſorgen; — das Kriegführen, das ſollen ſie den Soldaten überlaſſen.“ — „Ganz recht, Signor Prette,“ gab ich zur Antwort, „da haben Sie eine ſchöne Gelegenheit, Ihre Ermahnungen an Mann zu bringen. Gehen Sie hinein nach Italien und predigen Sie allen Freiſchärlern und Kreuzfahrern (Crociati), ſie ſollen nach Hauſe gehen und das Kriegführen dem Carlo Alberto und ſeinen Soldaten überlaſſen. Sie werden dadurch dem Radetzky und uns einen Dienſt erweiſen.“ Der Herr Prette machte aber linksum und ließ ſich nicht mehr ſehen. Die freundnachbarliche Geſinnung, die tiroliſche Vaterlandsliebe, die aus den Worten dieſes geiſtlichen Herrn ſprach, iſt mehr als klar. Es befremdete mich das Anfangs ein wenig. Allein wie ſich alles gewöhnen läßt, ſo auch dieſes. Noch am nämlichen Tage konnte ich deßfalls in der Abhärtung einige Fortſchritte machen. Im Seminarium zu Trient, alſo in der geiſtlichen Pflanzſchule Wälſchtirols, wo ich mit den Offizieren einquartirt wurde, konnte man hin und wieder die wälſchen Stichworte aufgekritzelt leſen: „Evviva Pio IX! Evviva libera Italia!“ und das gar liebreiche „morte ai tedeschi!“ (Tod den Deutſchen!). Ja ich hatte ſogar das Glück in meinem Zimmer eine italieniſche Tricolorcocarde zu finden, die wahrſcheinlich ein eifriger Aloyſius aus dieſer Pflanzſchule mitzunehmen vergaß. In der Folge überzeugte ich mich

Dorf betreten, so umschwärmte uns ein zerlumptes, halbnacktes Völklein von ächt wälschem Schlage mit sonnverbrannten Gesichtern, kohlschwarzen, zerrauften Haaren und pfiffigen Augen. Besonders auffallend war uns die übergroße Zahl von Kindern. Die meisten Weiber trugen deren 2, 3 auf den Armen. „Ja wie," fragte ein Schütze, „habens hier die Weiber wie die Schweine?" — „Bei dieser gesegneten Fruchtbarkeit des wälschen Stammes ist es kein Wunder," sagte ein Anderer, daß die Wälschen immer weiter heraufdrängen." Sie schauten sonderbar drein, wie so die baumstarken Gestalten der Schützen wohlgekleidet, kräftigen Schrittes, jauchzend und singend einherzogen, und vor ihnen die 4 Trompeter, den Stutzen auf der Schulter, die Trompete in der Hand, muntere Märsche bliesen.

Von da zogen wir an einer langgedehnten senkrecht abschüssigen Felswand vorbei, von der die Sonnenstrahlen mit sengender Hitze zurückprallten. Unsere schnell ausgetrockneten deutschen Kehlen und die vielen Schweißtropfen ließen uns daher sehr die Nähe der Station wünschen. Wir kamen nach Deutschmetz, eine Ortschaft, deren Name bei ihrer durchaus wälschen Bevölkerung wie Spott klingt. Schaaren armer Lazaroni und schmutziger Kinder sagten uns deutlich genug, daß hier die Sprachgränze der Deutschen nicht zu suchen sei. Die Studenten blieben hier. Die Stubaier mußten eine halbe Stunde weiter nach Mezzolombardo oder Wälschmetz, wie es die Deutschen benannten. Ueberraschend ist der Anblick da, wo sich auf einmal die Berge wie 2 ungeheure Koulissen öffnen, aus deren Mitte der Noce, ein nicht unbedeutendes Wasser aus dem Nonsthale führend, hervortritt. Ein gewaltiges Eingangsthor zum Val di Non (Nonsthal — Nonsberg) in scharfen Umrissen; der Bogen das Himmelsgewölbe, die Säulen zwei ungeheure Felsstöcke; an die rechte Säule Deutschmetz an die linke Wälschmetz wie Wachthütten der Thorhüter gebaut. Auf der Brücke, die über den Noce führt, kamen uns mehrere der Botznerschützen entgegen, die unter dem kühnen Murrmann zur Vertreibung der lombardischen Freischaaren aus Nonsberg und Judikarien mitgewirkt und nun hieher an die Rocchetta des Nonsthales beordert worden waren. Sie erzählten viel von dem Treffen bei Storo, an dem sie mit dem Militär Antheil genommen. Einer wies noch die Blutflecken an seinem Säbel, mit dem er einen Briganten erlegt habe. Es waren viele Feuerköpfe unter ihnen. Die Besorgnisse aber, welche einige derselben hegten, als dürfte des Nachts von der Rocchetta

die 3 Jahrhunderte, welche darüber hingegangen, haben wie in andern Dingen, so auch in der Bevölkerung der deutschen Gränzen vieles geändert. Der Deutsche zeichnete sich ja immer durch die Tugend der Geduld in hohem Grade aus.

Zwei Dinge waren es, die gegenwärtig der Stadt Trient ein unheimliches Aussehen gaben. Die verrammelten Eingänge und das Schweigen aller Glocken. Der unerbittliche Ernst des F.M.L. Welden hatte Beides angeordnet. Wälsche Arbeiter mußten alle Zugänge der Stadt mit Erdaufwürfen und stockhohen Pallisaden verschanzen. An einem Tage mußte die Arbeit fertig sein. „Weh Euch! wenn's nicht geschieht!" lautete Weldens Donnerwort. Und es geschah. Zu gleicher Zeit schlug er die Briganten zwischen Arco und Riva auf drei Punkten. 21 Gefangene davon mußten im Schloßgraben des Kastells von Trient ihren Einbruch in's Tirol mit dem Leben büßen. Seit seinem Erscheinen in Trient durfte keine Thurmglocke mehr tönen, um alles Zeichengeben zu verhindern. Von dem Kastell schauten schwere Geschütze drohend auf die eingeschüchterte Stadt hernieder. Das nenne ich kriegerischen Ernst. Daher in Trient das grämliche Aussehen seiner schön bebarteten Signori und seiner gleißenden Pretti.

II.

Vor dem Feinde.

Erstes Kapitel.

Marsch über Pergine nach Levico. — Der Marschdeputirte. — Lage und Aussehen von Levico. — Allarm bei Tag und Nacht.

Vier Uhr Morgens am 5. Mai waren wir auf dem Wege in's Valsugana — und um Mittag standen wir in Levico: — ein paar Stunden von uns die wälschen Briganten auf der Höhe des südöstlichen Gebirges. Levico war zunächst unsere Bestimmung. Auf dem Wege dahin, der von Trient aus gegen Sonnenaufgang zieht, schauten wir mit Grauen hinunter in den Kastellgraben, wo im April Blut und Gehirn der 21 Briganten nach allen Seiten gespritzt war. Es ist etwas Schauerliches, Abstoßendes um die Tödtung eines Menschen. Und doch zogen auch wir zu gleichem Zwecke aus, falls es die Gelegenheit erheischte. So fügt es die leidige Unnatürlichkeit menschlicher Verhältnisse. Auf der Mitte des Weges zog Pergine Aller Aufmerksamkeit auf sich. Es liegt dieser Markt mit seinem Prachttempel und andern bedeutenden Baulichkeiten in einer wunderschönen Gegend. Die Hochberge treten etwas zurück; Mittelgebirge prangen in üppigem Laubholze und an den Fuß desselben lehnt sich Pergine auf breiter Fläche von einem weitgedehnten lieblichen Himmel umflossen. Die Mittelhöhe beherrscht ein großes Schloß, wie als Wächter an den fernern Eingang der Valsugan gestellt. Im nahen Gebirge sind altdeutsche Gemeinden, wo die ältern Leute sich erinnern, wie zur Zeit ihrer Jugend noch Alles eine altdeutsche Sprache redete. Wie lange werden sich wohl diese deutschen Ueberreste noch erhalten, da ihnen alle Pflege mangelt?

die 3 Jahrhunderte, welche darüber hingegangen, haben wie in andern Dingen, so auch in der Bevölkerung der deutschen Gränzen vieles geändert. Der Deutsche zeichnete sich ja immer durch die Tugend der Geduld in hohem Grade aus.

Zwei Dinge waren es, die gegenwärtig der Stadt Trient ein unheimliches Aussehen gaben. Die verrammelten Eingänge und das Schweigen aller Glocken. Der unerbittliche Ernst des F.M.L. Welden hatte Beides angeordnet. Wälsche Arbeiter mußten alle Zugänge der Stadt mit Erdaufwürfen und stockhohen Pallisaden verschanzen. An einem Tage mußte die Arbeit fertig sein. „Weh Euch! wenn's nicht geschieht!“ lautete Weldens Donnerwort. Und es geschah. Zu gleicher Zeit schlug er die Briganten zwischen Arco und Riva auf drei Punkten. 21 Gefangene davon mußten im Schloßgraben des Kastells von Trient ihren Einbruch in's Tirol mit dem Leben büßen. Seit seinem Erscheinen in Trient durfte keine Thurmglocke mehr tönen, um alles Zeichengeben zu verhindern. Von dem Kastell schauten schwere Geschütze drohend auf die eingeschüchterte Stadt hernieder. Das nenne ich kriegerischen Ernst. Daher in Trient das grämliche Aussehen seiner schön bebarteten Signori und seiner gleißenden Pretti.

II.

Vor dem Feinde.

Erstes Kapitel.

Marsch über Pergine nach Levico. — Der Marschdeputirte. — Lage und Aussehen von Levico. — Allarm bei Tag und Nacht.

Vier Uhr Morgens am 5. Mai waren wir auf dem Wege in's Valsugana — und um Mittag standen wir in Levico: — ein paar Stunden von uns die wälschen Briganten auf der Höhe des südöstlichen Gebirges. Levico war zunächst unsere Bestimmung. Auf dem Wege dahin, der von Trient aus gegen Sonnenaufgang zieht, schauten wir mit Grauen hinunter in den Kastellgraben, wo im April Blut und Gehirn der 21 Briganten nach allen Seiten gespritzt war. Es ist etwas Schauerliches, Abstoßendes um die Tödtung eines Menschen. Und doch zogen auch wir zu gleichem Zwecke aus, falls es die Gelegenheit erheischte. So fügt es die leidige Unnatürlichkeit menschlicher Verhältnisse. Auf der Mitte des Weges zog Pergine Aller Aufmerksamkeit auf sich. Es liegt dieser Markt mit seinem Prachttempel und andern bedeutenden Baulichkeiten in einer wunderschönen Gegend. Die Hochberge treten etwas zurück; Mittelgebirge prangen in üppigem Laubholze und an den Fuß desselben lehnt sich Pergine auf breiter Fläche von einem weitgedehnten lieblichen Himmel umflossen. Die Mittelhöhe beherrscht ein großes Schloß, wie als Wächter an den fernern Eingang der Valsugan gestellt. Im nahen Gebirge sind altdeutsche Gemeinden, wo die ältern Leute sich erinnern, wie zur Zeit ihrer Jugend noch Alles eine altdeutsche Sprache redete. Wie lange werden sich wohl diese deutschen Ueberreste noch erhalten, da ihnen alle Pflege mangelt?

Unser Eintreffen in Levico bezeichnete ein lustiger Auftritt. Der Marschdeputirte dieses Ortes, ein wälscher Schlaukopf, wollte gegen den ausdrücklichen Wunsch des Studenten-Hauptmannes die Stubaier Schützen nach Caldonazzo schicken, eine Stunde weit von Levico, um sie dort ins Quartier zu legen. Wir standen in Linie aufgestellt auf dem Platze. Die zwei Hauptleute verlangten nach dem Marschdeputirten. Dieser, im Bewußtsein seiner Amtswürde, trat mit vielem Ansehen herzu und auf die Frage um die Quartiere, gibt er kurz zur Antwort: „Die Studenten bleiben hier, die Schützen kommen nach Caldonazzo.“ Da fuhr ihn Hauptmann Aigner mit starker Stimme an: „Haben Sie von den Quartirmachern nicht gehört, es bleiben alle in Levico?“ Ja — Ja — stotterte der Wälsche und sein Amtsmiene ward bedeutend länger. Eine derbe Lektion von Seite Aigners ließ ihn nicht zu Wort kommen. Der Herr Deputirte ward bei jedem Worte schwächer. Nun ging noch zum Ueberflusse einem Studenten aus Versehen das Gewehr los. Bei dem unvermutheten Knalle dattert der Deputirte ganz zusammen. In der entsetzlichsten Verwirrung fährt der arme Teufel in seine Sacktasche und zieht — Quartierbillets für die Schützen heraus, alle auf Levico lautend. Er hatte sie also schon geschrieben für den Fall, daß ihm sein Vorhaben nicht gelänge, die deutschen Michel zu foppen.

Wir blieben somit in Levico. Dieser große Markt, mit dem nächsten Zubehör bei 5000 Seelen zählend, liegt auf der schiefen Absenkung der linken Bergreihe des Thales. Zwischen dieser und der rechten (südlichen) Bergreihe breiten sich Wiesen und Weingüter aus mit unzähligen Maulbeerbäumen durchbrochen. Mitten durch strömt die junge Brenta, eben erst dem See von Caldonazzo und theilweise dem kleinen See von Levico entflossen. Dem letztern entlang läuft die Straße von Pergine nach Levico. Beide Seen sind von einander getrennt durch ein niederes Berglein, welches eine kleine Kirche krönt. Am Ostende des Sees von Caldonazzo, der hinter dem Berglein liegt und dadurch für Levico verdeckt wird, liegt das große Dorf Caldonazzo mit breiten geraden Gassen. Es bietet dasselbe von Levico aus mit der davor liegenden Fläche einen schönen Anblick. Hinter Caldonazzo zieht sich das Gebirge in östlicher Richtung ins untere Valsugana. Diese Bergreihe trennt das obere Valsugana von dem nahen Gebiete von Vicenza. Drei steile Wege führen von hier aus auf dieses Gebirge, auf dem und hinter dem eben die Briganten nisteten. Der unterste

war es den wir am 9. Mai einschlugen, um sie zu begrüßen. Levico selbst hat eben nicht viel Anziehendes. Nichts von deutscher Niedlichkeit und Frische; unregelmäßig und uneben. Größtentheils gelbbraunes Gemäuer, dem nie eine Tünche zu Theil ward, mit morschen Dächern bedeckt. Grell abstechend die schönen Häuser der reichen Signori, gleich als hätten diese nicht blos den Leuten, sondern auch den Häusern allen Lebenssaft ausgesaugt. Vettorazzi und Avancini sind die zwei Magnaten dieses Orts. Der letztere hat bei seinem Hause einen prächtigen Garten mit einem Thurme im mittelalterlichen Geschmacke kunstreich angelegt. Diesen Thurm faßten wir gleich in's Auge, weil er auf seiner Plattform zur Beobachtung der ganzen Umgebung einen herrlichen Standpunkt darbot. Er ward bei Tag mit einem Posten besetzt. Rings um Levico wurden gleichmäßig Posten ausgestellt. Im Orte selbst eine Hauptwache und Allarmplatz festgesetzt. Der Allarm ließ aber auch nicht lange auf sich warten.

Kaum hatten wir uns recht niedergesetzt, als die Trompete tönte. — Was ist denn? — fragte einer den andern? Von da und dort her rannte ein Schütze: „Auf! auf! — Die Feinde kommen! Sie steigen schon vom Berge hernieder.“ Man stellte sich augenblicklich zusammen und stürmte durch die winklichten, abschüssigen Gassen vor Levico hinaus. Die Einwohner, hin und wieder sichtbar, schauten betroffen darein. Ein altes Mütterlein am Wege schlug die Hände zusammen und schrie: „O Gesù Maria et ogni Santi! — tutti sono morti!“ (O Jesus, Maria und alle Heiligen! Alle sind sie verloren!) Vor dem Orte ward ein Theil der Schützen und Studenten in eine Kette aufgelöst, und so, die Reserve im Hinterhalte, an die Brenta vorgerückt. „Wo sind denn die Feinde?“ fragte man. — „Seht da drüben am andern Berge, wo ein Weg durch eine Kluft herausführt, dort hat man einen Zug herabschleichen gesehen. Man sieht sie noch!“ Und da strengten wir unsere Augen an und sahen wohl drüben am Fuße des kahlen Berges etwas herumkrabbeln, aber konnten nicht recht ausnehmen, was es denn sei. Nachdem wir eine Zeit lang mit Sehnsucht, daß es es einen Strauß geben werde, gewartet hatten, brachten die Patrouillen, welche auf's jenseitige Ufer zur Auskundschaftung gesandt worden waren, die Kunde zurück, daß jene vermeintliche Schaar Briganten eine große Zahl Arbeiter gewesen sei, welche Reisig für die Auslegung der Seidenwürmer vom Berge herbeiführten. Eine nähere Untersuchung habe auch keine versteckten Waffen bei ihnen vorgefunden.

So kehrten wir denn voll Verdruß über getäuschte Kampflust wieder in die Quartiere zurück. Bemerkenswerth waren dabei die schmerzlichen Aeußerungen des Herrn Landrichters: „Warum man denn so blinden Lärm machen möge, murrte er, und dadurch die unschuldigen (?) Herrschaften von Levico, besonders seine Frau so unbarmherzig erschrecken?“ Man fuhr aber nichts desto weniger fort, den Vorposten die möglichste Wachsamkeit zu empfehlen und leider wurden noch ein paarmal die zarten Nerven der Herren und Damen von Levico gemartert.

Tags darauf kamen nach Caldonazzo die Botzner- und Sterzinger-Schützen. Murrmann der Botznerhauptmann, voll des Feuers, konnte den Tag kaum erwarten, wo wir den Briganten auf dem Berge gemeinschaftlich einen Besuch machen sollten. Schon war der Montag (8. Mai) dazu angesetzt. Allein ein nächtliches Spektakel verzögerte es auf den folgenden Tag. Sonntag Nachts entstand ein gottloser Lärm. (Wie werden da nicht die Nerven des Herrn Landrichters und seiner Frau gelitten haben?) Von den Schützen in Caldonazzo kam um Mitternacht eilig Botschaft: „Die Feinde kommen! Schon seien Schüsse gefallen!“ — „Was, bei der Nacht wollen uns diese Meuchelmörder überfallen? schrie man, Sie sollen es büßen!“ Alles war gleich auf den Beinen. Eine starke Patrouille wird entsendet und eilt stürmisch hinüber nach Caldonazzo. Die andern ziehen hinaus in die Nähe des kleinen Sees und stellen sich als Reserve auf die Höhe der alten Straße. Hier wartet und lauscht man lange. Viele legen sich mitten auf die Straße und schnarchen, vernehmbar bis an die Enden der Linie. Auf einmal tönt ein lautes „Halloh!“ Alles ist auf. Die Patrouille war zurück. Und was war es? — Wieder ein blinder Lärm. Von den Schützen in Caldonazzo, so erzählte die zurückgekommene Patrouille, sei ein Mann, der außer Caldonazzo gegen das Gebirg auf dem Vorposten stand, irre geworden. Dieser Mann, der doch früher beim Militär als Oberjäger gedient, habe auf einmal geglaubt, eine große Masse Insurgenten herannahen zu sehen. Bluthroth wallten ihre Federbüsche. Voraus sah er einen Kapuziner mit Kreuz und Säbel in der Hand, sie zum Kampfe begeisternd. Schon machten sie den Angriff. Er in seiner Verwirrung erhebt seinen Stutzen und drückt darauf los. Darauf eilt er zur Kompagnie zurück und stürmt alle auf. Sie setzen sich zur Wehr und schicken einen Boten nach Levico. Während dem zeigt es sich, daß

alles Täuschung und daß der Mann, der allerhand tolles Zeug vorbrachte, den Verstand verloren habe. Tags darauf wurde er als Kranker nach Hause geschickt. So ward also auch diesmal unsere Hoffnung, daß wir, wie meine Schützen sagen: „etwas z'thun kriegen," vereitelt.

Zweites Kapitel.

Zug nach Vesina und Luserna. — Scenen aus diesem Zuge. — Volk und Nobili. — Weiblicher Götzendienst.

Endlich am Dienstag (9. Mai) kehrten wir die Rolle um. Wir gingen, um die Briganten in ihrem hohen Adlerneste auf dem Gebirge aufzusuchen. Aus sicherer Kunde wußten wir, daß sich in Vesina (Vezzena) bei 200 Insurgenten aufhalten, in Verbindung stehend mit denen jenseits der Gränze von Vicenza. Vesina heißt der Mittelpunkt jener schönen Hochalpen, die hier auf der südlichen (rechten) Bergreihe die Gränze zwischen Valsugana und dem Vicentinischen bilden. Es steht daselbst auf der Höhe ein kleines Kirchlein zum sonntäglichen Gottesdienste für die Zeit der Alpenweide und nebenan ein Wirthshaus. Ringsum Hochläger, Niederläger und Futterstädel wie auf unsern Alpen. Hier lagen die Briganten. Die Besteigung dieser ihrer Hochwarte sollte geschehen von vorne und von rückwärts. Die Botzner und Sterzinger hatten die Aufgabe seitwärts von Caldonazzo aus durch eine Thalschlucht emporzusteigen und die Briganten im Rücken zu umgehen. Wir Stubaier und die Studenten zogen von vorne. Morgens um drei Uhr sollten wir aufbrechen. Mit allerlei Verzögerung ward es vier Uhr. Wir schlugen den östlichen Saumweg ein, der zwischen himmelhohen Klüften sich emporschlängelt. Man hatte uns zuvor aufmerksam gemacht, daß es vielleicht geschehen dürfte, daß die Briganten Steinlawinen auf die Durchziehenden ablassen werden. Als wir daher jenen Punkt erreichten, wo die Gefahr am größten zu werden anfing, schlugen wir einen Geissteig ein, der, zwar steil, aber sicherer nach der rechten Seite hin emporführte. Das üppige Laubgebüsch durch welches wir uns winden mußten, duftete herzstärkende Wohlgerüche. Der heiterste Himmel begünstigte den Zug. Das Auge schwelgte in entzückender Aussicht. Endlich hatten wir die Höhe erklommen. Ein schmaler Waldstrich trennte uns noch von Vesina. Schützen und Studenten bildeten wieder eine Kette, um so Vesina und die nächst-

liegenden Hütten zu umzingeln. Schnell gehts auf der Hochebene vorwärts. Alle Hütten werden durchstöbert, und sieh! noch glimmt Asche in den Hütten — noch findet man warmen Kaffee, in hastiger Eile verlassen. Sogar zwei Schießgewehre von den Schnellfüßigen vergessen. Das Stroh liegt frisch abgelegen umher. Alle ziehen wir uns aufs Wirthshaus zusammen. Auch dieses wird durchsucht und mit einem auffallenden Vorrathe eingerichtet befunden, ein Beweis, daß es Gäste anderer Art zu bewirthen hatte, da noch keine Hirten auf den Alpen waren. Auf alle Fragen gibt der schlaue Wirth nur ausweichende Antworten. Die Briganten hatten offenbar unsere Ankunft bemerkt und sich eiligst aus dem Staube gemacht.

Was war nun zu thun? — Man beschloß auf der Rückseite des Berges niederzusteigen — nach Luserna, einem Bergdörflein, hart an der vicentinischen Berggränze gelegen. Vielleicht daß es uns gelänge, dort die Briganten noch zu treffen. In Eile ward nun Wein und Brod aus dem Wirthshause auf die Alpwiese herausgeholt und unter die Mannschaft vertheilt. Eben sagte man, daß auch Polenta zu haben sei, als auf einmal einige Schützen glaubten, sie hörten schießen. Wie der Blitz war Alles auf. „Zuletzt sind die Botzner schon im Kampfe, hieß es, vielleicht gar im Gedränge, und wir essen und trinken hier und kommen ihnen nicht zu Hülfe. Das wär's Schönste!“ und so stürmten die Schützen fort nach der Richtung, woher man glaubte, knallen zu hören. Allein es war ein Irrthum. Das vermeintliche Knallen kam von einer Alpenhütte her, wo Schützen und Studenten eben die Thüre auffstießen. Diese Stöße in Verbindung mit dem Echo, glichen täuschend dem Schießen, wie es in Bergen hallt. Zum Glücke klärte es sich gleich auf, denn die Richtung, in der wir voreilten, würde uns sehr abseits von unserm Zielpunkte Luserna geführt haben. Man wandte sich nun wieder zum Weine und zur Polenta und zog dann hinunter nach Luserna.

Als wir auf den Bergvorsprung herniederkamen, auf dem dieses arme Dörflein wie ein Vogelnest klebt, zogen eben die Botzner- und Sterzinger-Schützen von der rechten Seite herbei. Ueberrascht fanden wir bei ihnen eine Abtheilung Tirolerjäger mit einem Lieutenant an der Spitze. Nun ging es an ein Jubeln und an ein Jauchzen, daß weithin die Berge hallten. Wohlweislich hatten sich die Briganten auch hier aus dem Staube gemacht, denn weh ihnen, wenn sie uns jetzt bei dieser Begeisterung in die Hände gefallen wären. Wir durch-

zogen die armseligen Hütten des Dörfleins und lagerten uns gleich außer demselben auf der schiefen Fläche des Bergvorsprunges, von dem aus man in die jähe Tiefe des Thales sieht, wo Casotto liegt, am Wildbache Sorra, der die Gränze bildet. Jenseits der Gränze auf vicentinischem Boden liegt St. Pietro, wohin sich die Insurgenten hinter ihre Schanzen zurückgezogen hatten. Alsbald wehte lustig eine deutsche Fahne von der Höhe von Luserna. Ringsherum lagen die Landstürmer und sehnten sich nach einem Imbiß. Da hätten wir wohl des Brodvermehrers bedurft, wie einst die hungernden Schaaren auf dem galiläischen Berge. Im ganzen Orte war kein Brod zu finden, oder man wollte es nicht finden lassen. Zur höchsten Noth trieb man Polentamehl auf und einen herben Wein, der für Durst getrunken ward. Die Botzner brachten gar ein Kalb zum Vorschein und da gab es viel zu lachen. Wie die Kinder Israels um ihr goldenes Kalb, tanzte alles um dieses arme Kalb herum. Daß es in deutsche Magen wandern sollte, stand fest, allein wie das Ding gleich angehn, war eine Streitfrage. Die Einen wollten es regelrecht abstechen und ausziehen um es zu braten, aber dazu fehlte die kunstgeübte Hand; Andere wollten es mit den Säbeln in Stücke hauen und diese an einzelne Trüpplein zur beliebigen Behandlung vertheilen; wieder Andere hätten ihm am liebsten den kürzesten Prozeß gemacht und es mit Haut und Haar gesotten und gebraten. Endlich trat aus unserer Kompagnie ein Mann hervor und der gab den Ausschlag. Es war ein Metzger, und so geschah dem Kalbe wie andern seines Geschlechtes.

Die vorausgegangene Bewegung, die frische scharfe Luft, die auf diesem Berge wehte, verursachte heftigen Hunger. Was an fester Nahrung mangelte, mußte daher die rothe Flüssigkeit ersetzen. Nachdem nun Manche über Durst getrunken, so fingen auch ihre Gemüther an in steigender Begeisterung und Thatenlust aufzuwallen. Einige wollten schnurstracks nach St. Pietro und dort die Briganten hinter ihren Schanzen mit Stumpf und Stiel vertilgen. Schon stieg der Feldpater der Botzner (ein Kapuziner) in seinem grauen Schützenrocke, einen weißen Kalabreser mit wallender Feder auf dem Hute und mit einem Säbel umgürtet an den einzelnen Abtheilungen auf und nieder und predigte den Kreuzzug nach St. Pietro. Er fand viele Anhänger — als der Beschluß des Kriegsrathes der einzelnen Offiziere kundbar ward, lautend: „Die Tirolergränze sei gereinigt, man geht wieder

zurück nach Levico.“ Da gab es nun freilich viele saure Gesichter — aber man fügte sich mit dem stillen Troste: „wir werden die wälschen Teufel wohl noch anderswo kriegen.“

Wir zogen zurück längs der Rückseite des Berges in der Richtung nach Caldonazzo. Unvergeßlich bleibt mir das volle Grün, die reiche Fülle des Laubholzes, Eichen, Buchen, Kastanien in bunter Mischung, üppige Waldbusen bildend, hin und wieder unterbrochen von frischen Grasflächen, verklärt im Durchblicke der Sonne — ein dunkeles Thal, das, je enger es wird, desto romantischer sich gestaltet. Es erinnert lebhaft an Fallmeraiers immergrünen Buschwald von Kolchis mit seinen duftenden Amaranthen und dem geheimnißvollen Halbdunkel des ewigen Waldes um Sumelas. Um so größer ist aber hier die Ueberraschung, wo auf einmal die dunkle Thalschlucht sich aufschließt und man auf die Höhe einer steilen Berghalde heraustritt. Man hält unwillkürlich den Schritt an, ob dem herrlichen Bilde, das sich plötzlich dem Auge entfaltet. Weithin ein mächtiger Umkreis, begränzt von zackigen Gebirgen, wie von einer offenen Krone, strahlend in der Abendsonne. Zu den Füßen das Dorf Caldonazzo und sein hellblauer See in einer Ausdehnung, die man in Levico nicht ahnt. In der Mitte das schmale Berglein mit seiner Kirche, wie eine Halbinsel zwischen dem See von Caldonazzo und dem Seestreif von Levico. Links das Dorf Calceranica fast in den See hineinhängend. Noch mehr zur Linken ein unermeßlicher Kastanienwald, einem wogenden Meere gleich. Daran ein schönes Mittelgebirge mit Wäldern und Fluren und Ortschaften übersäet. Nach rechts hin die sanften Höhen von Pergine. Hin und wieder durch Felsenrisse die Strahlen der scheidenden Sonne glitzernd auf dem Wasserspiegel des Sees und auf der Landschaft. Alles übergossen mit der warmen Luft des italienischen Mai; wahrhaftig ein Bild, wie ich es in ähnlicher Schönheit nur noch einmal gesehen habe. Ungerne trennte ich mich vom Anblicke dieser verklärten Natur.

Nachdem wir über das abschüssige Gewänd mehr herabgerollt als gestiegen waren, zogen wir, Caldonazzo zur Linken lassend, wieder in Levico ein. Dieses mal kamen uns an die Brücke und vor den Markt die Bewohner in großen Schaaren entgegen, um den Erfolg des Zuges zu vernehmen. Sie zeigten die heiterste Theilnahme an unserer Erzählung und als sie vom warmen Kaffee und von den vergessenen Schießgewehren hörten, entstand schallendes Gelächter. Der Sinn

des Volkes ist hier zu Lande überhaupt nicht übel. Die gemeinen Leute scheinen uns nicht so abhold zu seyn, als es manche Stimmen möchten glaublich machen. Je mehr die armen Teufel von den reichen Besitzern (Signori) gedrückt und ausgesaugt werden, desto weniger scheinen sie ihren Revolutionspredigten Gehör geben zu wollen. Ungleich größern Anklang würde es bei ihnen finden, wenn einmal die Regierung so klug wäre, ernstliche Schritte zu thun, um das Schicksal dieser armen Pächter und Taglöhner zu verbessern, — einen freien Besitzstand ihnen zu schaffen. Ich fühlte Mitleid, als ich am Sonntage in Levico sehr viele Leute barhemd und barfuß zur Kirche kommen sah, die meisten aber weit schlechter gekleidet, als bei uns die Landleute an Werktagen. Die wälschen Landleute sind wahre Lastthiere ihrer Herrn. Von den letzteren ließ sich aber auch, als wir von Vesina zurückkehrten, nicht ein einziger sehen. Wären statt unser die lieben fratelli italiani gekommen (in unserer unartigen Sprache die Briganten), so dürfte wohl das Gegentheil stattgefunden haben. Gar liebenswürdig erschien mir der Eifer eines Fräuleins von dem Hause wo ich im Quartiere lag. Dieses Fräulein, eine etwas überlebte Schöne, widmete, da sie eben keinen würdigern Gegenstand finden konnte, die ganze Inbrunst ihrer Liebe und ihrer Andacht dem Pio Nono und der Freiheit Italiens. Ihr erstes Gebet des Morgens sei an Pio Nono, an ihn das letzte des Abends. An wen sie es jetzt richte, ob vielleicht an Mazzini oder Garibaldi, weiß ich nicht. In Gegenwart dieses Fräuleins entschlüpfte mir einmal das Wort: „Briganten.“ Da war's los. Hochroth und mit blitzenden Augen krähte sie: „Was Briganten? — Dann seid auch Ihr Briganten — Ihr thut ja dasselbe.“ — Sie wollte wahrscheinlich sagen: Jene handeln recht und gut, ihr aber seit die Räuber und Mörder meines Abgottes. — Der gelindeste Ausdruck, den man sich in diesem Falle erlauben dürfe, meinte sie, sei höchstens „corpi franchi“ (Freischaaren). Ich ehre die nationale Begeisterung, ich schätze die Vaterlandsliebe, wenn sie auch die Freiheit des Volkes im Auge hat, sonst hat, wie Alles, auch diese Begeisterung ihre Gränzen, über welche hinaus sie unter gewissen Umständen an's Lächerliche streift. Beweisen die reichen Nobili Italiens sich als opferfähig, daß sie nicht blos die Unabhängigkeit nach Außen, sondern auch Freiheit, Selbstständigkeit des gemeinen Mannes im Innern ernstlich begründen, dann sag ich: „Vor solcher Liebesgluth, zieh ich meinen Hut.“ — Uebrigens läßt es sich leicht

begreifen, daß unſer Grund: Wälſchtirol als deutſchen Reichsboden wahren zu müſſen, den patriotiſchen Signoris von Südtirol nicht recht einleuchten will.

Des Nachts ward uns eine große Ueberraſchung. Eine Stunde vor Mitternacht hörte man durch die Gaſſen ein dumpfes Rauſchen und Traben. Es kam eine lange Kolonne Militär, 4 Kompagnieen vom mähriſchen Regimente Erzherzog Ludwig, ſo eben von der ruſſiſchen Gränze bei Krakau an die Gränze Italiens verpflanzt. Abgehärtete Soldaten, denen das, was uns hart iſt, als Gemächlichkeit erſcheint. Kaum hatten ſie ihre Gewehre in Pyramiden geſtellt, ſo warfen ſie ſich, ohne etwas zu eſſen oder zu trinken auf das holperige Steinpflaſter hin, und hielten da ihr Nachtlager. Einen Offizier ſah ich noch Morgens auf den ſteinernen Stufen vor der Kirche ſüß ſchlafen in Mitte der gemeinen Soldaten. An dieſem Tage (10. Mai) rollten auch zwei Sechspfündner Kanonen heran mit einer kleinen Abtheilung Reiterei von Lichtenſtein Chevaurlegers, und gleich darauf kam General Roßbach, der gemäß dem Wunſche der Tiroler die Landesvertheidigung in Südtirol zu leiten hatte. Uns Allen hüpfte das Herz vor Freude, als es hieß: jetzt geht's vorwärts — in's untere Valſugana, gegen die Inſurgenten an der venetianiſchen Gränze.

Drittes Kapitel.

Zug über Borgo nach Ospedaletto. — Nacht. — Morgens Beſchießung von Seite des Feindes. — Grigno.

Nachmittags (10. Mai) um drei Uhr begann der Marſch. Wir Stubaier-Schützen und eine Kompagnie von Erzherzog Ludwig bildeten den Vortrab. Die Studenten und drei übrigen Militärkompagnieen mit den Kanonen folgten nach. Voran zogen einige Reiter als Avantgarde. So kamen wir nach Borgo, der alten römiſchen Station Aſugium, von der das ganze Thal den Namen erhielt. Wir zogen durch die ſtattliche Hauptſtraße des Städchens, und machten außer demſelben Halt, um weitere Befehle abzuwarten. Lange ſchaute ich zum großen Schloße Caſtell Telvana empor, eine alte Zwingburg, die noch in ihrer Verwitterung majeſtätiſch auf Borgo herniederſchaut. Zur Zeit, wo man noch Länder mit Mann und Maus vererbte, verſchenkte, verpfändete, verſchacherte, unbekümmert um den Willen der Bewohner, da herrſchte mächtig auf dieſem Schloße Sigmund von

Welsberg und verwaltete von da aus das ganze Valsugana als Wittthum der Erzherzogin Claudia (1632). In den Gemeinden rechts und links hinter dem Schloße im Gebirge findet man noch deutsche Ueberbleibsel unter den Bewohnern, namentlich in Roncegno (Rundschein) und Torcegno (Durchschein), aber leider auch hier schon zum Aussterben verurtheilt. Wie erfreulich wäre es nicht, wenn die altdeutschen Elemente in diesen Gegenden noch dem Tode entrissen, durch zweckmäßige Mittel verjüngt und so zu neuer Generation herangezogen würden. Man könnte dabei auch mit den altdeutschen sette communi (7 Gemeinden) im Vicentinischen einen Anknüpfungspunkt gewinnen. Würde sich nicht Deutschland dadurch die natürlichsten Hüter dieser Gränzmarken bilden?

Während ich solchen Gedanken nachhieng, kam der Befehl, daß wir als Vorhut mit einer Kompagnie Militär noch weiter vorwärts marschiren sollten — nach Ospedaletto, dritthalb Stunden unter Borgo. Es war nicht mehr weit von neun Uhr und es fing schon an zu dunkeln. Ein romantischer Marsch. Der Mond in seinem ersten Viertel verklärte ringsum die Gegend in zauberischer Ungewißheit. Rechts rauschte die Brenta in ihrem steinigten Bette. Darüber hin starrte das Gebirge, zerrissen von unzähligen Berggüssen. Links ziehen sich die Berge weiter zurück; dunkle Waldesbuchten umkleiden die Mittelgebirge mit geheimnißvollem Reize. Voran trotzt das Castell Ivano wie ein Zauberschloß in mondlichter Feenwelt. Sinnend und plaudernd zogen wir dahin. Auf einmal sahen wir Feuer — 2—3 nach einander auf den untern Höhen der rechten Bergseite. Es waren die Wachfeuer der Briganten ober Grigno. Wie funkelten sie nicht in's dunkle immer mehr sich verengende Thal herunter! „Endlich riefen wir, sehen wir doch ihre Nachtlichter, da wir die Briganten noch nicht bei Tag zu sehen kriegten!“

Wir waren nun schon lange marschirt, und doch wollte Ospedaletto sich noch immer nicht zeigen. In Borgo hatte man uns gesagt, es liege an der Straße; die Entfernung sei höchstens dritthalb Stunden und nun wars schon bereits Mitternacht. Die 2 Hauptleute beschlossen daher einstweilen Halt zu machen und einen der drei Reiter nach vorne, einen andern nach rückwärts auf Kundschaft zu schicken. Unterdessen setzte man sich rechts und links an die Straße und plauderte oder schlief ein. Ich suchte mir ein Grasplätzchen nebenan, legte mich darauf und überließ mich meinen Phantasieen. Wenn irgend

geistige Bildungskraft (Poesie) dem Menschen inwohnt, so müßte sie in solcher Lage, wie wir gegenwärtig waren, angeregt werden. Ober uns der ewige Raum; — unzählige Gestirne auf tiefblauem Grunde flimmernd, — darauf — darüber Wesen geistiger, höherer Art — deren Dasein, deren Beschaffenheit uns ein unauflöslich Räthsel ist; — unter uns ein Boden, der schon vielfach der Schauplatz menschlicher Leidenschaften war. Ober uns eine ewige Ruhe, eine ungestörte Harmonie; unter uns, um uns Zwietracht, blutige Fehde, heraufbeschworen durch unselige Mißverhältnisse der Völker, wofür Jene am wenigsten büßen, die sie begründet. Hätten die Begierden derjenigen, denen die Schicksale der Völker in die Hand gelegt sind, stets jene Gränzen geachtet, die die Natur angedeutet hat, wie viel des blutigen Haders würde unterblieben sein! — Aber so wird oft eine einzige ungerechte That der Anfang einer langen Kette trauriger Nothwendigkeit. Zunächst trat uns dieser Zwiespalt vor Augen in den wälschen Wachfeuern auf dem Gebirge. Diese, bald matt, bald hell auflodernd, — ein Bild italienischer Nationalbegeisterung, — gemahnten uns mit flammenden Worten, das Feuer dieser Begeisterung in jene Gränzen einzuschränken, die ihr von Natur und Geschichte angewiesen sind. Wie doch die Zustände sich ändern. Es gab eine Zeit, wo die Partei des deutschen Kaisers aus den venetianischen Ebenen herauf gegen die wälschgesinnte drängte. Auf deutschem Boden tummelten sich Wälsche, auf wälschem Deutsche. Hier war es, wo die Ghibellinen für den Kaiser stritten; hier war es, wo der Tirann Ezzelino (da Romano) sein blutiges Banner schwang; hier bei Ospedaletto — zur Zeit, als das weltliche Treiben der Kirchenvorsteher noch greller hervortrat, war es, — wo im Jahre 1265 der Feldhauptmann des Bischofs von Feltre von den Ghibellinen aufs Haupt geschlagen ward — und jetzt hat sich der Strom gewendet — jetzt drücken die Freunde der deutschen Sache nach abwärts, sich stemmend, daß der Strom der italienischen Bewegung nicht unsere Gränzen überfluthe. Schon im Jahre 1809 war das Vorspiel gegeben. Da kämpfte hier auf dem Boden von Ospedaletto, der tirolische Landsturm gegen eine italienisch-französische Heeresabtheilung, tapfer, zu bedeutendem Schaden der Feinde. Und heute stehen wieder deutsche Kämpfer hier, um es nur mit Italienern aufzunehmen. Freilich hat jetzt eine Begeisterung ganz anderer Art diese Nation ergriffen und dürfte in nicht ferner Zeit beweisen, daß auch sie inner ihren Gränzen der Freiheit würdig sei.

Da kam der Reiter zurück, der nach abwärts geritten war. Er kam in vollem Gallop und meldete, daß der nächste Ort schon Grigno sei. „Dann müssen wir zurück!“ sagten die Offiziere — obschon einige Schützen meinten: „wenn man doch einmal vorwärts wolle, so solle man nicht mehr umkehren, um dann wieder vorwärts zu gehen und schlafen könne man auch hier.“ Allein die disciplinäre Ansicht, man müsse den Befehl des Oberkommando's genau einhalten, behielt die Oberhand. Um 1 Uhr Morgens zogen wir in Ospedaletto ein. Es liegt dieses Dorf an der alten Straße, durch einen Hügel gegen die untere neue Straße verdeckt, weshalb wir es im Halbdunkel der Mondnacht übersehen hatten. Wo vor Alters friedliche Pilger in einem Hospitale*) Unterkunft gefunden hatten, lagerten dieses Morgens kampflustige Schützen und Soldaten.

Um 5 Uhr früh (11. Mai) ward wieder aufgebrochen und an der Straße die Annäherung der Haupttruppe von Borgo abgewartet. Als diese heranrückte, zogen wir wieder als Avantgarde voran. Die Straße läuft sanft dahin, zur linken Seite von dem senkrecht aufsteigenden Berge, zur rechten von der Brenta eingefaßt. Nicht lange, so kam General Roßbach herangeritten. Kaum hatte er uns begrüßt und sich an unsere Spitze gestellt, kaum hatten wir uns Grigno auf eine halbe Viertelstunde genähert, — als plötzlich vom Berge rechts ein Schuß aufblitzt. Er ist noch nicht an den Felswänden verhallt, so krachen viele Schüße auf einmal auf uns herüber, wie ein Pelotonfeuer, das sich allmählig in ein Lauffeuer auflöst. Das Pferd des Generals macht ein leichtes Seitensprünglein, allein gleich trabte es wieder ruhig seines Weges weiter. Die Schüsse, wenigstens 100 an Zahl alle auf unsere rechte Flanke gerichtet, bringen nicht die mindeste Wirkung hervor. Nur sehr wenige Kugeln fallen kraftlos zu unsern Füßen im Straßenstaube nieder. So zogen wir ungestört weiter als ginge uns das Ding gar nichts an. Wahrscheinlich hofften die Wälschen durch dieses Manöver uns den Muth abzugewinnen, daß wir, statt weiter vorzugehen, lieber linksum machen sollten. Aber da hatten sie Rechnung ohne den Wirth gemacht. Einige Schützen jauchzten sogar auf: „Gottlob! jetzt hören wir sie, wenn wir sie auch nicht

*) Daher hat Ospedaletto seinen Namen. Kurze Zeit nach unserer Heimkehr brannte es ab, ich weiß nicht durch welche Veranlassung. Schützen und Studenten lieferten milde Beiträge.

sehen!“ Denn die Wälschen waren auf dem steilen Berge drüben hinter Steinen so versteckt, daß man auch nicht eine Hutspitze davon entdecken konnte. Sie hätten sich aber getrost zeigen mögen — es wäre doch keinem einzigen Schützen eingefallen, einen Schuß zu erwiedern, denn die Entfernung war dem Augenmaße nach bereits 1000 Schritte. „Es wäre schade um's Pulver, meinten sie, wenn wir's auch so vergeuden wollten;“ und so lachten wir herzlich über den Empfang, der uns zu Theil ward. Man erlaubte sich allerlei Späße. Einer warf die Frage auf: „Ob heuer Frohnleichnam früher sei, daß man unsere Prozession hier so feierlich einschießt?“ Alle aber jauchzten wir nach alter Tirolersitte, daß es mächtig von den Bergen wiederhallte.

Darauf rückten wir in Grigno ein, durchzogen dieses Dorf — eine schwarzbraune, traurige Häusermasse — und hielten am Ende desselben vor der gedeckten Brücke, welche über den Wildbach führt, der aus dem Seitenthale Tessino strömt. Die Haupttruppe kam nach, die Kanonen wurden auf der Brücke aufgefahren, in der Richtung nach abwärts Posten ausgestellt und dann einige Zeit Halt gemacht. Auffallend war die Verlassenheit des Ortes. So schaulustig sonst der Italiener ist, so war doch hier von vorwitzigen Zuschauern nichts zu sehen. Besonders befremdete der Umstand, daß gar kein junger Bursche zu erblicken war. Giebt's da keine jungen Männer, fragte man sich, oder haben sie sich alle versteckt? Nach und nach löste sich wohl das Räthsel. Man erfuhr, daß viele Burschen sich den Briganten angeschlossen haben. Wahrscheinlich lockte sie das Handgeld und die tägliche Lira oder 1½ Lirae (24—36 kr.), welche von der revolutionären Regierung in Vicenza jedem Freiheitskämpfer bezahlt wurden. Dazu noch das freie Leben, einige Beimischung von Deutschenhaß, Freiheitspredigten von allen Seiten und — die Versuchung ward unüberwindlich. Schon in Borgo hatten sich einige junge Leute den italienischen Freischaaren angeschlossen — einige aus bessern Häusern. Und diese südtirolischen Patrioten zur Rückkehr zu zwingen, wurde nicht die mindeste Maßregel getroffen.

Viertes Kapitel.

Tezze. — Seine Lage und Umgebung. — Nächtliches Lager. — Erste Versuche von unserer und feindlicher Seite.

Nach Mittag ward wieder aufgebrochen. Wir Stubaier und die Studenten und eine Kompagnie Infanterie rückten noch eine Stunde weiter hinab nach Tezze, den allerletzten Ort Tirols an der venetianischen Gränze. Das übrige Militär blieb mit den Kanonen in Grigno zurück. Einige Mann Cavallerie waren uns beigegeben als Ordonnanz, für den Fall, daß es zu einem Kampfe käme, wo die Reserve benöthigt würde. Gemessenen Schrittes, truppenweise, in streng militärischer Ordnung, um allfalsigen Hinterhalt gleich zu gewahren, rückten wir auf der Straße vor. Die Sonnenstrahlen brannten längs dem linkseitigen Felsgewände glühend auf uns nieder. Bevor man nach Tezze kommt, zieht sich auf dem linken Ufer der Brenta, auf derselben Seite wo wir zogen, eine Hügelreihe hin, Hügel hinter Hügel, leicht geschwellt, mit Gebüsch und Bäumen verhüllt, welche dem Feinde, hätte er unser Vorrücken hindern wollen, einen trefflichen Anhaltspunkt gewährt haben würden. Endlich — wo man um eine Ecke des Berges herumbiegt, taucht Tezze mit seinem Kirchlein und wenigen Häusern hervor.

Die Stubaier werden diesen Namen (Tezze) und seine Oertlichkeit nicht so leicht vergessen. Bereits einen Monat, weniger 4 Tage, blieb ihnen die Aufgabe hier als äußerster Vorposten die Tirolergränze zu hüten. Hatten sie es in Levico mit unsichtbaren Feinden zu thun, so hier mit sicht- und hörbaren. Ueber 2000, theils Crociati (Kreuzfahrer — von den Kreuzen, die sie auf Hut und Brust trugen), theils gewöhnliche Briganten, umlagerten hier den Ausgang von Valsugana. Unsern Aufenthalt in Tezze bezeichnete ein in den ersten Wochen fast fortwährendes Geplänkel dieser Feinde von den Bergen rechts und links. Die Hälfte unserer Kompagnie mußte täglich bei Tag und Nacht auf Vorposten stehen, welche ringsherum vertheilt, und mit vieler Gefahr verbunden waren. An manchen Tagen dauerte die Hetze mit Schießen und Steinabrollen von den ersten Morgenstunden bis in den Abend. Die Nächte waren besonders gefährlich. Der Feind hatte es darauf abgesehen, uns vom Hauptkorps abzuschneiden. Die Studenten mußten wieder nach Grigno zurück und dort ungeduldig harren, bis zur Oeffnung des Passes Primolano, wo

sie kräftig mitwirkten. Die Militärkompagnie durfte ohne höhern Befehl nichts unternehmen und so blieb es den Stubaier Schützen als einer freiwilligen Truppe vorbehalten, sich den Feind vom Halse zu schaffen, sobald er wieder zu arg drängte. Zwei Unternehmungen waren es besonders, welche den Uebermuth der Wälschen bedeutend kühlten. Doch ich will das Ganze der Ordnung nach entwickeln, wozu vorläufig ein Bild von der Lage Tezze's und seiner Umgebung nöthig ist.

Tezze liegt eingepreßt zwischen zwei fast senkrechten Bergen. Diese sind sich so nahe, daß man von einem Berge zum andern vernehmlich rufen kann. Dem ersten Anscheine nach möchte man glauben, sie wären fast unersteiglich; allein durch steile und verschiedenartig gewundene Steige sind auch sie zu erklimmen. Der rechte Berg, eine geröllige Kalksteinart, kahl und schroff, trägt nur hie und da auf den Abkuppungen seiner jähen Felswände spärliche Grasböden und etwas Beholzung; darüber hin aber, auf seinen Höhen, im Thale nicht sichtbar — Alpenweiden von nicht geahnter Ausdehnung. Die darauf befindlichen Hütten boten gegenwärtig den Briganten gelegene Unterkunft. Ihre Vorposten standen auf den Höhen der äußersten Felswände. Des Tags um flatternde Trikolorfahnen (italienische Farben weiß, roth, grün), des Nachts um große Feuer gelagert, schauten sie drohend auf's tiefe Tezze herab. Der linke Berg, eine rothe Porphyrwand, starrt eben so jäh empor. Sie nennen ihn den Sasso rosso (rother Fels). Nur dort, wo Tezze daran stößt, stuft er sich in steilen mit Gestrüppe und Gras bewachsenen Köpfchen ab. Gleich unter Tezze springt er weiter in's Thal herein und bildet einen breiten auf seiner Höhe bewachsenen Kegel, welcher die unten durchziehende Straße beherrscht. Gerade darunter steht der Löwe von San Marco und bezeichnet die Gränze des einst so mächtigen Venedig. Mit einem Pferde komme man von hier in einem Tage in die alte Seestadt. An diesem Gränzsteine stand unser äußerster verlorner Posten, mitten in einer Bergwüste, in der es unaufhörlich rollte und donnerte von den Steinblöcken, welche die Wälschen ohne Ermüden ringsum herabkollerten. Das Dörflein Tezze selbst besteht aus zwei Hälften. Die größere, aus ächt wälschen Baracken bestehend, liegt in der Niederung am linken Ufer der Brenta, welche hier ganz nahe am rechten Berge vorüberströmt. Eine hölzerne Brücke vermittelt da den Uebergang zur rechten Bergreihe, die, wie eine riesige Wand, diese Hälfte des Dörfleins mit reichlichem Schatten versieht. Die andere kleinere

Hälfte mit dem Kirchlein und wenigen Häusern liegt an der linken Bergreihe, längs der Straße, die hart am Berge vorüberstreift. Die Häuser liegen daher alle rechts an der Straße; links liegt das einzige Kirchlein, das wie in die Felsen hineingewachsen erscheint. *) Das ganze Dörflein zählt 700 Bewohner, von denen auch hier junge Bursche nur sehr wenige zu sehen waren. Seinen Namen soll es haben von seiner ehemaligen Bestimmung. Le tezze bedeutet so viel als Heuböden — Heulager. Vor Alters seien hier nur Heustädl gestanden, in denen man das Heu von den hohen Bergmähdern herunterbrachte, — ähnlich wie in den innern Theilen des Thales Stubai. Es war eben nicht ein angenehmes Gefühl — hier zwischen himmelhohen Bergen eingeengt lange zu sitzen. Wie Alpdruck preßte es uns die Brust zusammen. Wir gedachten des umgekehrten Verhältnisses vom Jahre 1809, wo der Tiroler auf den Höhen und der Feind in den Thalflächen stand. Daher lockte und zog es uns gleichsam mit Gewalt auf die Berghöhen. In die Länge konnten wir auch diesem Zuge nicht widerstehen, obgleich der Befehl anders lautete, als es unser Herz wünschte.

Am 11. Mai Nachmittags rückten wir in Tezze ein. Es wurden sogleich ringsum Posten ausgestellt. Eine Reihe Vedetten nach abwärts bis an den Gränzstein, — ein starker Posten an die Brentabrücke und einer an's einzelnstehende Wirthshaus an der Straße vor Tezze. Man kömmt dazu, bevor man von Grigno her Tezze selbst betritt. Bald fand sich eine feile Seele — ein langer Kerl aus Padua gebürtig, den Roßbach als Spion benützte. Sein unstäter Blick, sein verdächtiges Aussehen konnte uns kein Vertrauen abgewinnen. Vielleicht dürfte er die Dienste, die er uns leistete, gleicherweise dem Feinde geleistet haben. Abends brannte ein lustiges Feuer seitwärts der Kirche auf der untersten Absenkung des Berges und wirbelte seine Flammen und Rauchsäulen hoch auf zum Himmel. Rings um's Feuer lagerten Schützen und Studenten in bunter Vermischung. Eine wundervolle Scene. Geröthet im Wiederscheine des Feuers leuchteten rückwärts die Felsen. Dichtbelaubtes Gebüsch bildete nebenan Kernschatten. Halb im Feuerscheine halb im Schatten streckten sich die kräftigen Landstürmer auf der schiefen Ebene, in deren Mitte das Feuer

*) Aus dem Allem mag man die Unrichtigkeit jener Zeichnung beurtheilen, mit der im Kalender der Handstreich der Stubaier vom 29. Mai dargestellt ist, anderer Unrichtigkeiten in der Erzählung nicht zu gedenken.

brannte. Da und dort lagen sie in Gruppen auf den Ellbogen gestützt oder sitzend und in eifrigen Gesprächen begriffen. Der mörderische Stutzen brüderlich nebenbei. Nicht fahrläßig kreiste das Gläschen. Bisweilen funkelte es erhoben zu einem körnigen Trinkspruch. Andere schürten eifrig das Feuer, daß es wieder hell aufprasselte. Die Gesichter glänzten und keck wallten die Federn von den malerischen Hüten und trotzten den weithin fliegenden Funken. Das Ganze erinnerte mich lebhaft an das romantische Lager von James (Zigeuner). Von den Bergen leuchteten aber nicht minder die Wachfeuer der Feinde und mahnten uns an eine Nachbarschaft, die alle Wachsamkeit erheischte. So verging die erste Nacht.

Tags darauf (12. Mai) kam das Militär mit den zwei Kanonen von Grigno nach und an der Spitze der ganzen Masse zog Roßbach über die Gränze hinaus gegen Primolano, das eine Stunde unter Tezze liegt. Dieses Primolano und Ennego im Hintergrunde bildeten den Hauptknoten, wo die Feinde stark verschanzt den Durchzug nach Bassano hinunter auf lange abgesperrt hatten. Ohne eine Hilfe von unten herauf, ohne kombinirte Unternehmung war es eine Unmöglichkeit, diesen Engpaß zu nehmen, und ward erst möglich, als später (im Juni) Welden von Feltre her anrückte. Nachdem daher Roßbach die Lage besichtiget hatte, kehrte er wieder mit der Kolonne um. In Tezze blieb bei den Stubaier Schützen noch eine Kompagnie Militär. Die Studenten zogen mit dem übrigen Militär nach Grigno zurück. Ungern sahen wir sie von uns ziehen, da wir bisher immer brüderlich mitsammen vereiniget waren. Doch auch mit dem Militär waren wir bald verbrüdert, besonders mit den Ober- und Unteroffizieren. Von den Gemeinen redeten nur wenige die deutsche Sprache. Von den erstern hatte der Oberlieutenant, Namens Schön, ein wackerer Mann, eine ungemeine Freude mit den Schützen. Zwischen ihm und unserm Hauptmann Franz wollte sich sogar einige Verwandtschaft finden. Auch Albert, der Hauptmann, ein drolliges Männlein, versicherte „seine lieben Stuppaier“ zu hundertmalen seiner Liebe. Als am 14. Mai Abends einige Wälsche einen Zug von 50 Ochsen auf der Straße dahertrieben, aber von den Schützen und Soldaten angehalten wurden, da zappelte Albert lange um die Ochsen herum und konnte sich nicht genug darüber ereifern, wie man denn in Grigno diese vielen Ochsen habe passiren lassen können. „Soll man denn dem Feinde den Proviant noch geradezu in die Hände liefern? sagte er; hinge es von

mir ab, gleich müßten dieſe Ochſen bei der großen Armee in Verona ſein.“ Und ſo wurden ſie trotz alles Proteſtirens der Eigenthümer im Friedhofe eingeſperrt, um des andern Morgens wieder zurückgeliefert zu werden. Allein dieſe Gäſte hätten uns bald noch andere Geſellſchaft auf den Hals gebracht. Zwei der begleitenden Wälſchen waren auf den linken Berg über die ſteile Abſenkung entkommen und feuerten ein paar Schüſſe auf uns hernieder, entgingen jedoch der Verfolgung. Zugleich näherten ſich die Briganten von dem rechten Berge her allmählig der Thalfläche, gleich als führten ſie eine Befreiung unſeres Fanges im Schilde. Allein die Ochſen und ihre Herren harrten die ganze Nacht umſonſt auf einen Befreier.

Uebrigens verging aber bis zum 20. Mai kaum eine Nacht ohne begründeten oder unbegründeten Allarm. Beſonders gefährlich waren die Nächte vom 18. und 19. Mai. — Am 18. Morgens nahm Roßbach mit dem vierten Theile aller Truppen eine neue Rekognoscirung gegen Primolano vor. Der Regen ſtrömte vom Himmel. Sie kamen nach Primolano ſelbſt und fanden es ganz verlaſſen, bis auf zwei alte Weiblein. Kaum aber hatten ſie den Ort betreten, ſo begann auch von der nahen Bergſchanze aus das Feuer des Feindes. Einige wollten unter den Schießenden auch einen Prette bemerkt haben — man hielt ihn für den Pfarrer von Primolano. Während ihm ein Weibsbild — vielleicht ſeine Köchin — das Regendach hielt, befaßte er ſich eifrig mit Laden und Schießen auf die deutſchen Barbaren. Iſt das nicht ein Gegenſtück von unſerm Stephan Krismer, im Jahre Neun, der, weil er ſelbſt nicht ſchießen durfte, ſeiner Köchin den Stutzen lud und ihr das Schießen überließ? — Der General überzeugte ſich, daß außer der früher bezeichneten Weiſe hier nicht durchzubrechen ſei, und kehrte wieder um.

Dieſe und die vorhergehende Rekognoscirung hatte nun zur Folge, daß die Feinde, dadurch heraufgelockt, uns näher an den Leib rückten. Rechts und links ſah man ſie daherkommen. Schon um 12 Uhr Mittags (18. Mai) begann links von dem Kofel aus, der, wie ich früher beſchrieben, unter Tezze gegen die Straße vorſpringt, das Feuer gegen unſere Vorpoſten. Es hatte eben unſer Fähnrich, Andrä Falbeſoner, ein trefflicher Schütze, den Vorpoſten am Gränzſtein einſtweilen abgelöst und ſaß an denſelben gelehnt, als ptſch! eine Kugel dicht neben ihm einſchlug und ihm die Erde über Genick und Kopf herwarf. Darauf Schuß auf Schuß. Oberlieutenant Schön

ließ wohl einige seiner Leute die Schüsse erwiedern, allein gegen die gedeckte Stellung des Feindes mochten sie wohl vergeblich gewesen sein. Die Schützen, dem Grundsatze getreu, nicht eher zu schießen, bevor sie nicht des Zieles gewiß wären, um so die Ehre des Tirolerstutzens nicht zu beflecken, — suchten ihren Vorposten auch eine etwas gedeckte Stellung zu geben und bewiesen den Wälschen ihre Verachtung durch das Schweigen ihres Stutzens. — Auf einmal sah man die Briganten rechts den Berg herabsteigen und sich der Brentabrücke nähern. Nun galt es Ernst. Hauptmann Pfurtscheller bildete alsogleich eine Patrouille von 14 Mann aus seinen Schützen, eilte über die Brücke hinüber und fing an längs der steilen Berghalde oberhalb der Brücke emporzusteigen. Die Briganten, der Brücke schon ziemlich nahe, schießen eifrig hernieder, die Schützen aber mit dem Hauptmanne steigen um so eifriger empor. Wie nun die Wälschen wider ihre Erwartung sahen, daß man sich getraue ihnen entgegen zu kommen, so wichen sie allgemach wieder zurück — auf ihre Hochwarte — hinter zwei rohe Steinmauern und eine Alpenhütte, von wo aus sie noch auf die Nachdringenden einige fruchtlose Schüsse sandten. Die Schützen versuchten nun eine List. Ein Theil stieg etwas höher empor und legte sich hinter einem Felsenvorsprunge in Hinterhalt, während die andern scheinbar zurückwichen, um so die Feinde aus ihrer Schanze wieder herabzulocken. Allein sie rochen vielleicht den Braten und kamen nicht mehr wieder. So hatten nun die Schützen ohne einen Schuß zu thun, die Gefahr von dieser Seite abgewendet. Als sie zurückkamen, ziemlich durchnäßt vom Grase und Gesträuche, bedauerte Einer derselben: „Ist weiter wohl schad' um's naß werden, wenn man die Kerl doch nicht kriegt."

In der folgenden Nacht — es war eben 1 Uhr, versuchte der Feind einen Ueberfall. Vom großen Vorposten an der Landgränze schickte Lieutenant Hofer die Nachricht, daß der Feind angreife. Auch hörte man wirklich ein verwirrtes Schießen. Augenblicklich wirbelte die Trommel den Rebell und Schützen und Soldaten standen gerüstet auf dem Platze. Da knallte es auch hinter uns. Dem Oberlieutenant Posch pfiff eine Kugel am Ohr vorüber, als er eben seine Vorposten in der Nähe des Wirthshauses an der Straße besichtigte und ordnete. Alsogleich wurden Patrouillen entsendet — eine starke aus Schützen und Soldaten nach dem Gränzstein; die übrige Truppe war in Tezze selbst so aufgestellt, daß es dem Feinde unmöglich werden sollte, an

der Straße durchzubrechen. Die Patrouille hatte die Bestimmung die Vorpostenmannschaft zu verstärken und sich mit ihr auf die übrige Truppe zurückzuziehen, falls es zu einem hitzigen Nachtgefechte kommen würde, was man vermeiden wollte. Allein als der Feind sah, daß seine Hoffnung uns unvorbereitet zu überraschen vereitelt sei, zog er sich, seiner Sitte getreu, mit großer Hast zurück, und machte seinem Aerger noch Luft durch Ablassen einiger Steinlawinen, die Niemanden einen Schaden brachten. Die Patrouille verfolgte ihn eine kleine Strecke über unsere Vorpostenlinie hinaus und kehrte dann ohne sie erreicht zu haben wieder um. Auch in unserem Rücken ließ sich kein Schuß mehr hören. So war für diesmal die Gefahr beseitigt, von welcher wir schon öfters gesprochen hatten. — Ohne Zweifel ist bei einem nächtlichen Ueberfalle der Vortheil auf jener Seite, welche das Terrain genau kennt und die in solchen Fällen gewöhnliche Verwirrung des Ueberfallenen zu benützen weiß. Offenbar hatte sich der Feind in letzterer Beziehung an uns verrechnet; wir aber gewannen aus diesem Falle einen zweifachen Vortheil: einmal die Lehre, daß unsere fleißige Ausstellung zahlreicher Vorposten nicht überflüssig sei, und dann die tröstliche Ueberzeugung, daß wir auch des Nachts Alle geschwind in Bereitschaft seien; dazu trug wohl sehr viel der Umstand bei, daß die Schützen allesammt in einem Hause schliefen, das von seinen Einwohnern verlassen, unmittelbar an der Straße lag. Dünn ausgelegtes Heu, das in die Länge sich fast in Staub auflöste, war ihr Unterbett, ihr Ueberbett das Schützenkleid, aus dem sie seit der deutschen Gränze in Tramin nicht mehr gekommen waren.

Kaum fing der 10. Mai an zu tagen, — etwa um ½ 5 Uhr — so eröffneten die Briganten schon wieder ihr Feuer vom Kofel aus, dessen Höhe diesmal ganz lebendig zu sein schien. Sie begleiteten ihre Schüsse mit ungeheurem Geschrei — worin die Wälschen Meister sind. „Fuori tedeschi!“ (Kommt hervor Deutsche!) „Barbari tedeschi!“ „Tedeschi hanno paura! (Die Deutschen fürchten sich) u. dgl. Das dauerte fast ununterbrochen fort bis ½ 5 Uhr Abends, ohne daß sie im Stande waren, unsere Vorposten und ihre Hintermannschaften zurückzudrängen. Kugel auf Kugel fiel auf der Straße auf, entlaubten die Gesträuche und glitzten an dem ringsum liegenden Gestein. Manchmal war der Knall so stark, als käme er von einer Kanone. Wie wir uns später überzeugten, waren es sogenannte Doppelhacken (Trombons), welche, mit allerlei unregelmäßigen Kugeln geladen, ihren Inhalt

unter gewaltigem Knalle weithin trugen. Gewöhnlich überluden aber die Wälſchen ihre Gewehre und überſchoſſen ihr Ziel. Sobald Einer ſeine geſicherte Stellung nur wenig verließ und ſich etwas frei zeigte, ſo ſchlich ſich gleich von unten ein Schütze heran und ſchickte ihm einen Gruß aus ſeinem Stutzen entgegen. Chriſtian Danler (jetzt bei den Kaiſerjägern) ſchoß gegen ein Gebüſch, hinter dem Wälſche ſich regten. Augenblicklich verſchwanden die Helden; vielleicht war es einem zu nahe gegangen. Daſſelbe bemerkte man beim Peter Thurnbichler. Schon lange paßte Martin Hofer, der Lieutenant, einer der erſten Schützen von Stubai, bis ihm ein Brigant zurecht käme. Endlich erſieht er ſich Einen; er ſchießt und die ſchnell folgende Entblößung des Briganten zeigte, daß es ihm nicht wohl bekommen habe. Von nun an ſah man nur mehr das Aufblitzen ihrer Gewehre, aber nichts mehr von ihren Geſtalten. Des Nachts verſuchten ſie dann zu dreimalen einen Ueberfall. Das erſte mal um 10 Uhr; das zweite mal um Mitternacht, das dritte mal um drei Uhr Morgens, aber alle drei mal wurden ſie durch die verſtärkten Mannſchaften der Vorpoſten und durch Patrouillen zurückgewieſen. Mit dem Morgen graute für die Stubaier ein merkwürdiger Tag.

Fünftes Kapitel.

Ernſtliches Auftreten der Schützen. — Tödtung und Flucht der Feinde. — Nachherige Unterſuchung. — Ruhe bis 26. Mai. — Ein Anhang.

Um 6 Uhr Morgens, am 20. Mai war es, als ein Trupp Stubaier Schützen auf der Straße von Tezze ſtand und ſich auf den Bergen ringsher umſah, was etwa heute die Briganten beginnen möchten. Sieh! auf einmal blitzt es rechts auf dem Berge auf; — ein furchtbarer Knall — und eine Kanonenkugel durchſauſt die Lüfte und ſchlägt unterhalb der Straße in den Boden ein. „Holla! hieß es, das iſt eine andere Muſik als bisher. Laßt uns ſehen!“ — und ſie eilten und gruben eine etwas mehr als 3pfündige Kanonenkugel aus. Gleich folgt eine zweite und ſchlägt oberhalb der Kirche an den Felſen. Man erkannte nun, daß es auf die Behauſung der Schützen abgeſehen ſei. Dieſe mit ihren dünnen Mauern zu zertrümmern, wäre ein Leichtes geweſen. Es folgten noch einige Schüſſe, allein ſie ſchlugen fehl. Die Schützen ſchwenkten ihre Hüte — lachten über die ſeltſamen Knödel, wie ſie ſagten, und eilten auch gleich hin an die Plätze wo die Kugeln

einschlugen, um sie fleißig auszugraben, obschon dieses dem Feinde leicht zur Verbesserung seiner Richtung hätte dienen können. Zugleich aber fing es von beiden Bergen, nah und ferne an zu rollen und zu krachen und gewaltige Felsblöcke herab zu donnern, gleich als wollte der jüngste Tag mit dem Einsturz der Berge beginnen. Große Staubwolken lösten sich von dem zersplitterten Gestein und wälzten sich ab in die Tiefe des Thales. Inzwischen sah man links vom Kofel her, längs der Bergwand, eine Schaar Feinde ganz nahe gegen Tezze ziehen, und an einer rothen Höhle bei einer Felsenabstufung sich sammeln.

Das ward nun den Schützen zu stark. „Man will uns umgehen, sagte ein Jeder, man will uns abschneiden; das darf nicht geschehen. Ein einziges Mittel war, dieser Gefahr zuvorzukommen, nämlich den linken Berg zu erklimmen und zu sehen, wie man den Briganten beikommen könne. Es war aber das keine leichte Aufgabe. Die Natur des Gebirges, das beständige Abrollen von Felsstücken, die Ungewißheit, ob nicht in der Höhe Hinterhalt stecke; die Nähe der rechten Bergreihe, von der man Alles beobachten konnte; das Zurufen des Feindes von eben dieser Seite her, Alles machte das Unternehmen schwierig. Aber kaum war das Wort über die Lippen unseres Hauptmannes, als gleich jeder Schütze hinauf wollte. Um die Hauptposten nicht zu entblößen, falls zu gleicher Zeit von der rechten Seite her etwas geschehen sollte, bestimmte er einstweilen nur 10 Mann und als Führer den Oberjäger Andrä Prarmarer. Er wollte vorläufig blos versuchen, ob nicht ein günstiges Plätzchen zu finden sei, wo man dem Feinde auf Schußweite beikommen könnte. Flugs kletterten sie wie Gemsen empor, von einem Felsenvorsprung zum andern, — schleichend, hinter Gebüschen sich deckend, so viel es möglich war. Mit unbeschreiblicher Spannung folgten wir ihnen mit unsern Blicken. Schon wurden sie vom rechten Berge her bemerkt. Schon fingen die dortigen Briganten an zu schießen und zu schreien. Ihre Genossen aber an der rothen Höhle schienen es nicht zu verstehen. Endlich gewannen die Schützen einen Felsenvorsprung, auf dem sie dem äußersten Vorposten der Insurgenten — etliche 30 Mann stark, gegenüber zu stehen kamen. Zuerst treten bloß ein paar Briganten vor. Diese sind den Schützen zu wenig. Sie warten ab bis mehrere zum Vorschein kommen. Sie kommen. — Es fällt der erste Schuß — mit ihm der erste Brigant. Sieh! wie es da aus der rothen Höhle herauswimmelt — wie es krabbelt und zappelt als hätte man in einen Amei-

senhaufen gestochen. Die übrigen Schützen, einer nach dem andern senden ihre Kugeln nach. Es fallen wieder 2—3. Da geht es nun an eine Flucht, — an ein Laufen, wie ich es noch nie gesehen habe. Einige aber schleppen sich gegenseitig langsam fort, entweder selbst getroffen oder Getroffene mit sich ziehend. So groß ist ihre Verwirrung, daß sie nicht einen einzigen Schuß erwiedern. Sie fliehen schief über eine Steinriese hin, sie kommen auf den Kofel, aber selbst da halten sie nicht mehr Stand. Ein panischer Schrecken ergreift Alle, und so sahen wir binnen wenigen Minuten den ganzen linken Berg geräumt, von den uns heute die größte Gefahr gedroht hatte. So viel vermochten wenige aber sicher gezielte Schüsse. Ein Pröbchen von der Wirksamkeit des Tirolerstutzens — vom Respekte, den er einzuflößen vermag. Mit Tausenden von Schüssen erreichten die Wälschen nicht das, was heute von unserer Seite nur wenige bewirkten. Lauter Jubel begrüßte vom Lande herauf die wackern Schützen. „Brav! Brav!“ schrie Alles, Soldaten und Schützen und des Jubelns wollte es kein Ende nehmen. Sogar einige Bewohner von Tezze, denen die Kanonenschüsse auf ihr Dörflein nicht mehr recht hatten gefallen wollen, riefen ihr Bravo — „bravi persaglieri!“ —

Während dieses Tumultes kam Roßbach mit einer Abtheilung Studenten und Infanterie von Grigno herabgezogen. Man erzählte ihm was geschehen, von der drohenden Gefahr und er blickte auch zum Berge empor. Die letzten Fliehenden konnte er noch sehen. — Nicht lange, so kamen die Schützen von den steilen Felswänden herunter und mit Schweiß überronnen traten sie vor den General hin. „Nun, sprach er, erzählt, wie ist das Ding gegangen? — Habt Ihr wohl gewartet, bis mehrere beisammen waren?“ — „Ei ja! antwortete keck Peter Thurnbichler, z'erst sein krod zwoa g'wesen — aber wir hab'n schon g'wartet, bis 5—7 z'weg kemmen sein, — nachher hab'n mer's schnöllen lassen.“ „Brav, antwortete Roßbach, so habt ihr ganz meinen Gedanken errathen. „Er gab noch einige Anweisungen und kehrte mit der ihn begleitenden Abtheilung nach Grigno zurück.

Merkwürdig war der Erfolg dieses Unternehmens. Nicht bloß, daß die linke Bergseite von den Briganten augenblicklich gesäubert ward, — auch rechts verstummte die Kanone, gleich als hätte der Schrecken von links herüber ihre Sprache gelähmt; auch die Doppelhacken und das Kleingewehr verstummten, man hörte keine Steinlawine mehr, die dreifarbigen Fahnen verschwanden, nur einzelne Posten

lagerten noch auf dem rechtseitigen Berge und unterhielten des Nachts ihre Wachfeuer. Eine Ruhe herrschte auf einmal um uns herum, gegen die der frühere Lärm fast fabelhaft erschien. Abends um 5 Uhr zog wieder ein Zug Stubaier den linken Berg hinan, bis ganz auf seine Höhe, um sich zu überzeugen, ob die Feinde wohl wirklich verschwunden seien. Unterdessen stiegen zwei Andere zur rothen Höhle empor, um sie und ihre Umgebung zu untersuchen. Sie fanden nur noch viele Spuren Blutes, eine Menge Eierschaalen herumliegen und eine gedruckte Proklamation der provisorischen Regierung von Vicenza. Weiterhin war der Steig mit einem Steinwalle verrammelt. Ein paar Tage später erzählte uns ein wälscher Bauer von der Begräbniß der Gefallenen in Primolano und daß mehrere verwundet seien, einer von 5 Schüssen. So war nun das wälsche Ungeziefer auf einige Tage vom Leibe geschafft, bis es am 26. Mai wieder anfing sich zu regen.

Anhang zu diesem Kapitel.

Während die nächste Unruhe von Seite des Feindes schwieg, hörten wir am 22. Mai von entferntern Unruhen, die im Mittelpunkte des Reiches stürmten. Daß in Wien eine neue Bewegung ausgebrochen, daß man den Kaiser bewogen, das Zweikammersystem aufzugeben, und eine einzige Volkskammer zu gewähren, das klang sehr glaublich; denn daß das Ungewitter gegen den hohen Adel, überhaupt gegen Aristokratie, schon seit länger drohend sich zusammenzog, war eine bekannte Sache. Allein daß der Kaiser von Wien geflohen sei, daß er nach Tirol sich gewendet, ja, daß er bereits in Innsbruck sei, klang fast wie ein Mährchen. Aber Briefe, die Abends an den Hauptmann eintrafen, bestätigten Alles. Wie waren wir nicht überrascht? Da und dort standen Gruppen, welche über diese Nachrichten sich unterhielten. Solche die von der Welt schon Einiges gesehen hatten und solche deren Kenntnisse nicht weit über den patriarchalen Kreis ihres stillen Heimaththales hinausreichten, — Jeder nach seiner Weise, — machten sie darüber ihre Betrachtungen und oft sehr naive Bemerkungen. Einer meinte: „Jetzt wird sich der Kaiser wohl nur Kaiser von Tirol mehr nennen?“ Alle aber stellten wir die Frage: „Wo etwa dies Alles noch hinauskommen werde? — wo etwa der Stein der Staatsbewegung, einmal von seiner Höhe losgerissen und fortrollend sich festlegen werde?“ Wir setzten uns zusammen, die Offiziere von Erzherzog Ludwig und

die Schützenoffiziere und wie anderswo, traten auch hier allerlei Ansichten zu Tage. Daß den Militärs diese Vorgänge nicht gefallen wollten, läßt sich leicht begreifen. Mit Recht bemerkte ein Offizier: „Uns ist der ganze Verfassungsstreit eine fremde Sache; oder wie sollten wir für eine Sache einstehen, auf die wir nicht vereidet sind? Unser Eid bindet uns einzig an den Kaiser. Man spricht immer von Vereidung des Militärs auf die freie Verfassung; allein sollte es auch dazu kommen, sollten wir auch eine konstitutionelle Verfassung beschwören, werden wir dann nicht, wenn auch nicht der Idee, doch in Wirklichkeit häufig in Widerspruch kommen mit uns selbst, mit den Grundsätzen der Verfassung, mit den Volkswünschen, mit dem Regenten als dem Schlußsteine der Konstitution? — Bei uns gilt es eigentlich: „Niemand kann zwei Herren dienen. Unsere Ehre fordert einen Ausgangspunkt. Entweder wir sind monarchische oder wir sind republikanische Soldaten.“ — Andererseits aber konnten wir, die wir doch Alle aus dem Volke hervorgegangen sind und demselben angehören, nicht läugnen, daß dem Volke seine unveräußerlichen Rechte, deren Gebrauch ihm so lange vorenthalten worden, frei gegeben werden müssen. Was ein früheres System gesündigt, kann nun in seinen Folgen, seien es auch gewaltsame, nicht auf die alleinige Rechnung des Volkes geschrieben werden. Ein Durchbruch mußte geschehen. Es weht einmal ein neuer Geist, der sich nicht mehr bannen, sich nicht mehr in alte Formen zwängen läßt. „Neuer Wein, sagt Christus, gehört nicht mehr in alte Schläuche, sonst wird er dieselben sprengen.“ Seien wir aufrichtig und gestehen wir's uns einmal ein, daß die Anforderungen unserer Zeit unabweislich, daß gewisse veraltete Formen nicht mehr haltbar sind, — daß alle Halbheiten sich selbst verurtheilen. Das Volk ist so ziemlich allgemein erwacht, es hat sich die Augen gerieben und sieht nun zu seiner Verwunderung, daß es sich selbst auf einfache offene Weise regieren könne. Sein eigenes Gemeindewesen biethet ihm dazu Anregung und Form. Man stellte den Grundsatz auf: „Alles durch das Volk.“ Diesem gegenüber stellte man den andern: „Ist es nicht besser: Alles für das Volk.“ Allein könnte man fragen: Ob nicht in der Einheit beider die goldene Mittelstraße liege? — Das Bewußtsein davon regt sich einmal unbezwinglich. Daher das volksherrschaftliche (demokratische) Streben, das nun allenthalben mit Macht sich äußert. Demokratie und Nationalität sind einmal die Angelpunkte, um die alle unsere Zeitbewegungen sich drehen. Man braucht eben

kein Prophet zu sein, um beiden den Sieg über kurz oder lang zu versprechen. Ja alles Sträuben und Stemmen dagegen, unter was immer für Formen wird an diesen Klippen zerschellen. Der Strom des Volksgeistes wird alles künstliche Staatsformelwerk wie schwaches Reisig mit sich fortreißen. Nur Eines erübriget: Diesen Strom so viel möglich in gemäßigte Ufer zu lenken, daß er nicht dammlos in allgemeine Versumpfung auseinanderfließe. Die bisher die Schicksale der Völker in Händen hatten, möchten sie nur diese offenkundigen Verhältnisse nicht fürder mehr verkennen und dem Volke selbst die Hand reichen zur Begründung jener Staatsform, die einzig seiner würdig ist! Es widerspricht der innersten Natur des mündigen, des vernünftigen Mannes, daß er bloß Leitschaf sei, sich nicht selbst bestimmen könne. Wie jede Regel, möchte also wohl auch Ausnahmen finden Jakobi's berühmter Spruch: „Der Könige größtes Unglück ist, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen." Ich glaube, eine solche Ausnahme, gemacht durch freie That, würde die Geschichte mit goldenen Buchstaben ihren Blättern eintragen. Gottes Segen müßte dann auf solchem Werke ruhen, weil nicht durch Gewalt, sondern auf dem Wege der Eintracht errungen.

Sechstes Kapitel.

Erneuerung der Feindseligkeiten. — 29. Mai. — Handstreich der Stubaier auf dem Berge rechts. — Folgen dieses Handstreiches.

Am 26. Mai begann wieder der alte Tanz. Schuß auf Schuß knallte vom rechten Berge gegen die Vorposten an der Brücke und gegen Tezze. Manchmal war der Knall sehr stark, ohne Zweifel aus den großen Trombons, welche ihre Kugeln weithin durch die Felder und Weinpflanzungen streuten. Da ereignete sich ein drolliger Vorfall. Der Schütze Michael Siller, die wälsche Schießerei wenig achtend, ging zur Brenta hinaus, um sich einmal den alten Schweiß abzuwaschen. Er fand eine Stelle, wo ihn sonst Niemand sah, als nur — die Feinde. Schon war er in's lang ersehnte Bad gestiegen, schon hatte er sich seine zwei Hemden gewaschen und in die Sonne gelegt, als auf einmal — wie er so ganz harmlos in seinem Bade saß — rechts und links von ihm pitsch! patsch! Kartätschenkugeln in's Wasser einschlugen. Das trieb ihn endlich heraus. Ganz unmittelbar auf die Haut wollte er sich's doch nicht gehen lassen. Die Hemden

waren noch naß. So steckte er sich in die andern Kleider und ging zu seinen Kameraden zurück. Gleich hatten es diese weg, daß er kein Hemd anhabe. Da war der Teufel los. Es ging eine Komödie an, deren Hauptperson der gute Michel so lange spielen mußte, bis die Hemden getrocknet waren. Am Tage darauf (27. Mai) ertönte aber noch gröbere Musik. Auf einer hohen Felsenkuppe, die in einen grünen Hügel auslief, stand auf einmal rechts auf dem Berge eine Sechspfündnerkanone, und gähnte mit ihrer Mündung gegen Tezze hernieder. 200 Briganten hatten sie von rückwärts auf den Berg her gezogen. Nicht lange — so fiel der erste Schuß. Weithin erdröhnten im Widerhalle die Felswände der engen Thalschlucht. Die Kugel schlug ein oberhalb einer alten Behausung zwischen Tezze und dem Löwen der Gränze. Es stand da ein starker Posten aus Schützen und Militär gleichmäßig gebildet. Andere Schüsse folgten in gleicher Richtung, aber ohne Wirkung. — Tags darauf — es war Sonntag (28. Mai), eben als die Schützen zahlreich aus dem Kirchlein traten, sauste wieder eine Sechspfündnerkugel durch die Lüfte. Es war, als hätten die Feinde eigens auf diesen Zeitpunkt gewartet. Allein auch dieser, wie die noch folgenden Schüsse blieben ohne Erfolg.

Diesem wiederholten gefährlichen Manöver sich auf's Neue auszusetzen, fühlten Pfurtscheller und seine Schützen eben keine Lust. Die Kompagnie Erzherzog Ludwig durfte ohne ausdrücklichen Befehl nichts thun; der General war schon vor einigen Tagen nach Trient zurückgegangen; und das Bataillonkommando in Grigno kümmerte sich wenig um unsere Beschießung. Hauptmann Pfurtscheller beschloß daher, den Briganten auf dem rechten Berge einen unerwarteten Besuch — zu machen. Seine Absicht war, die Höhen des Berges und die Stellungen des Feindes kennen zu lernen, im Falle der Möglichkeit ihn anzugreifen und die Sechspfündnerkanone zum Schweigen zu bringen. Er hielt zu diesem Zwecke eine starke Patrouille für hinreichend und theilte den Akademikern in Grigno, die, wie sie nachher erklärten, gerne mitgezogen wären, nichts von seinem Vorhaben mit. Auch der Schützenkompagnie selbst ward nichts mitgetheilt, damit nicht durch vorläufige Vorbereitungen irgend ein Verdacht unter den Wälschen erregt würde. Es war allerdings ein gefahrvolles Unternehmen; denn theils aus dem Augenscheine, theils durch einige Wälsche wußten wir, daß sich nächst der Kanone ein Posten von 80 Mann befinde, dem im Hintergrunde eine Reserve von einigen Hunderten zu Gebote

stehe. Außer diesem großen Posten waren auf verschiedenen Felsenvorsprüngen thalaufwärts mehrere Pikets vorgeschoben, die man umgehen mußte, wollte man den Posten bei der Kanone überraschen.

Am 29. Mai nach Mitternacht ward die Schützenmannschaft geweckt, 60 davon zum Zuge bestimmt und noch ein Wegweiser aufgesucht. Dann ging es über die Brenta hinüber. Bevor wir den Berg hinanstiegen hielt der Hauptmann an die Schützen eine kurze, kräftige Anrede. „Brüder! sprach er, noch kurze Zeit und wir sind mit dem „Feinde handgemein. Auf welcher Seite das Recht stehe, wisset Ihr. „Vertrauet also auf die gerechte Sache, zeiget den Muth, den der „Tiroler von jeher bewies. Auch wir wollen dem Vaterlande Ehre „machen. Also frisch auf und wacker voran! Gott sei mit uns!“ — Alle brannten vor Begierde emporzusteigen, und so ging es nun rüstig vorwärts oder besser gesagt, sehr steil aufwärts. Zuerst über lockeres Steingeröll, dann durch niedriges Gebüsch. Frischer Nachtthau netzte unsere Kleider, traulich flimmerten einzelne Sterne am Himmel. Die Richtung in der wir zogen, war nach rechts, um so die Feinde, die mehr nach links lagerten, zu umgehen. Nachdem wir schon geraume Zeit gestiegen waren, bogen wir um eine scharfe Kante herum und auf einmal flammte uns gerade ober uns ein feindliches Wachfeuer entgegen. Bst! hieß es, stille — stille! sonst sind wir entdeckt. Ein wenig Husten, Stolpern oder das Abrollen eines Steines konnte uns schon verrathen. Und so trippelten wir, so leise als möglich Mann für Mann nach links hinauf. Schon wich die Nacht dem jungen Tage, als wir an eine Felswand kamen, über die eine frische Quelle in kleiner Kaskade sprudelte. Man labte sich mit dem köstlichen Tranke, dann ging's wieder aufwärts, sehr steil bis auf eine Höhe, die nach zwei Seiten hin sich abdacht. Auf jener Seite, die sich gegen Grigno neigt, waren die Pikets durch die wir eben unbemerkt hindurchgegangen und die nun in unserm Rücken lagen, auf der andern Seite, die gegen den Ausgang von Valsugana sich neigt, lagerte der große Vorposten nächst der Kanone, durch einen umwaldeten Felskopf unsern Augen verdeckt. Wir standen also auf der Scheidewand, die uns nur wenige Schritte mehr vom Feinde trennte. Wir machten ein wenig Halt und schauten uns in der Gegend um. Merkwürdig war zur Linken der Anblick des tirolischen Thales Tessino, das im Gebirge hinter Grigno wie ein großartiger Kessel ausgetieft daliegt, worin seine

drei Ortschaften (besonders Castell Tessino und Pieve di Tessino) wie in eine verschmolzen erscheinen.

Während wir so hinschauten, entdeckten einige Schützen ein Piket, das etwas seitwärts unter uns sich befand. Es waren 6 Mann um ein halberloschenes Feuer gelagert. „Die muß man fangen, sagte man, damit sie uns nicht vor unserer Ankunft am Hauptposten verrathen.“ Augenblicklich machten sich einige Schützen auf und suchten sie abzuschneiden. Allein die Wälschen hatten uns schon bemerkt. Im Nu, als wäre der Blitz unter sie gefahren, waren sie auf und sprangen gegen einen Schrofen, der mit einigen Bäumen umhüllt war. Die Schützen im Fluge nach. Ein Paar derselben schossen; der letzte der Briganten fiel und stürzte unter das Geklippe. Die 5 andern waren verschwunden. Einen hörte man weithin mit gewaltiger Stimme schreien: Berbi — berbi! *) Ohne Aufhalt stürmen nun die Schützen gegen die Hütten des Vorpostens, um wo möglich dem versprengten Piket zuvorzukommen. Wie der Wind geht es über Stock und Block. Doch wie sie an den Hütten anlangen, haben sich die Briganten, durch das versprengte Piket allarmirt, schon auf die Füße gemacht und befinden sich bereits außer Schußweite. Nur der letzte, nicht mit der gleichen Schnellkraft der Füße begabt, wie seine Kameraden, vermag es nicht mehr zu entrinnen. Er widersetzt sich — das Gewehr gegen die Schützen gerichtet — unschlüssig, ob er schießen solle oder nicht. Allein Andrä Falbesoner (der Fähnrich) der ihm am nächsten ist — hilft ihm aus seiner Unschlüssigkeit. Er geht drauf los, packt ihn an der Brust, reißt ihm das Gewehr aus der Hand und führt ihn mit sich fort. Nun ging es im Sturme über die große Alpenhütte her, eine Hauptniederlage der Briganten, und über die großen Doppelhacken, mit denen sie uns schon lange arg zugesetzt hatten. Darauf noch weiter hinaus gegen die Kanone. Unterdessen stürmten 14 Schützen mit Lieutenant Hofer, der als Schütze selbst sein Gewehr mitgenommen hatte, über die höher liegende Bergkuppe den Fliehenden nach. Der Weg führte von einer Alpenhütte zur andern. Das bekam den Wälschen übel. Fast eine Stunde hatten sie die Hetze hinter sich her, bis ein Querthal der Verfolgung ein Ziel setzte. Auf diesem Schmerzenswege büßten sie einige Mann ein, die theils getödtet, theils verwundet

*) Ich konnte nicht daraufkommen, was wohl dieser Ruf bedeuten mochte. Vielleicht abgekürzt barbari? Oder war es ein eigener Name? —

urden. Auch ein Esel, den sie jämmerlich zerhämmerten, weil er nen zu langsam gieng, (wahrscheinlich trug er Munition) mußte sein eben lassen. Auf den ersten Schuß fing er an zu tanzen, auf den eiten stürzte er mit sammt seinem Packe in die Tiefe des Thales. enseits des Thales verschwanden nach und nach die Feinde. Darauf hrten die 14 Schützen, die schon weit über die Gränze gegangen aren, wieder zur übrigen Truppe zurück.

Ich war mit diesen 14 vorangeeilt und ward dadurch eines Genusses theilhaftig, den ich nicht mehr vergessen werde. Bei den Alpenhütten, die schon zum Gebiete von Vicenza gehörten, öffnet sich eine Aussicht, deren Schönheit sich nur fühlen, nicht aber beschreiben läßt. Ein breites, langes, bis zu seinem Beginne unabsehliches Thal, von sanften Höhen eingefaßt, — das Thal der Piave, — lag auf einmal vor meinen trunkenen Blicken. Wer es weiß, welchen Zauber eine weite, noch nie gesehene Gegend von einem hohen Gebirge aus erschaut, auf den Beschauer übt, kann sich meine Ueberraschung denken. Gerade unter mir die Bergdörflein, die jenseits der Brenta über Primolano liegen. Schief in's Thal der Brenta sich mündend das Engthal, das der Cismone durchströmt. Darüber hin die Piave — ein Silberband — das sich in wunderlichen Krümmungen weithin schlängelt. Feltre — der alte Bischofssitz — war mir durch einen Berg verdeckt. Fast an der Gränze des Gesichtskreises sah ich noch Belluno in unbestimmten Umrissen. Längs der Piave allerlei Ortschaften in lieblicher Unordnung hingesäet. Leichte Nebel, an den beiderseitigen Bergen haftend, erhöhten den Reiz des Bildes und gaben ihm etwas Geheimnißvolles. Die Sonne überströmte in voller Pracht das herrliche Thal und seine großartige Umgränzung. Die Erklärung der einzelnen Gesichtspunkte dieses Bildes erhielt ich von einem alten Manne und zwei Weibsbildern, die ich in einer Alpenhütte zusammengekauert fand. Zitternd fielen mir diese Armen zu Füßen und baten mich unter Anrufung einer ganzen Litanei von Heiligen um Schonung. In ihrer wälschen Redhaftigkeit begleiteten sie ihre Bitten mit einer solchen Menge drolliger Geberden, daß ich mich trotz des Mitleides des Lachens kaum erwehren konnte. Ich hieß sie aufstehen und ließ mir von ihnen die Erklärung der vor mir liegenden Landschaft geben, was sie auch mit der breitesten Redseligkeit thaten. Während die Schützen dem blutigen Waffenhandwerke oblagen, während mörderische Kugeln über den friedlichen Alpenweiden kreuz und quer sausten, schwelgte ich im Anblick der schönen Natur.

Welch schneidender Gegensatz zwischen der Ruhe der leblosen und der Unruhe der belebten Natur! Und doch haben auch sie ihre Aehnlichkeit. Auf den nämlichen Höhen, die oft wilde Wetterstürme umbrausen, stürmt jetzt der Mensch in wildem Kampfe. Wird diese Aehnlichkeit zwischen der ungeistigen Natur und der geistigen Natur des Menschen nie ein Ende nehmen? — O käme sie nur die goldene, die ideale Zeit des Bruderbundes aller Völker, von der unsere Republikaner träumen! —

Mit den rückkehrenden 14 Schützen ging auch ich zurück. Wir kamen über eine Steinriese als eben einige Schützen eifrigst an der Kanone arbeiteten. Sie lag auf der Laffette, deren Räder mit Ketten an Bäume gehängt waren. Da sie keine Werkzeuge zur Hand hatten, rissen sie die Kanone mit großer Mühe von den Ketten los, und rollten sie über den begrasten Felsenhügel hinab. Unter diesem verhängte sie sich zwischen zwei Bäumen. Die Schützen stiegen hinab und suchten den Lauf, der länger als von gewöhnlichen Sechspfündnern ist, vom Holzwerke zu befreien, um ihn noch weiter hinabzuwälzen. Ihn mit der Laffette auf's Land herabzubringen, wäre auf unserer Seite eine Unmöglichkeit gewesen, aber auch ohne derselben für jetzt nicht ausführbar. Sie verkeilten daher, da ihnen zum Vernageln selbst der einfache Nagel fehlte, den Lauf mit Steinen und wälzten ihn noch etwas — bis er sich tief in die Erde einschlug. Die Kanone war nun für den Feind so viel als verloren. Nur mit großer Anstrengung wird man sie bei ihrem Gewichte von wenigstens 15 Centnern in die Höhe bringen können, wobei es zweifelhaft bleibt, ob sie noch werde verwendbar sein.

Indessen hatte der Hauptmann die Mannschaft wieder an der vordersten Alphütte gesammelt. Zufrieden, daß der Zweck des Zuges erreicht und dazu noch einige Beute gemacht worden war, gab er Befehl den Rückweg nach Tezze anzutreten. Es ward denen, die an der Kanone arbeiteten, der Befehl gemeldet, allein sie ließen sagen, sie hätten gerade unter sich einen Geissteig, auf diesem werden sie unmittelbar in die Thalsohle niedersteigen. Wir traten also den Heimweg an in schiefer Richtung gegen die Brücke über die Brenta. Voran die 2 gewaltigen Doppelhacken, dann die übrige Beute: 2 kleinere Schießgewehre, 3 hohe Lanzen, 5 Teppiche, auf denen die Crociati so manche Nacht zugebracht; 5 neue Brigantenmäntel, gemacht nach Art der Militärmäntel; das schöne Hündlein des Anführers, das sein Herr

n Schnelligkeit der Füße noch übertroffen hatte; dann einige Kar-
tschenbüchsen; etliche 30 derselben mit einem bedeutenden Vorrathe
on Pulver und Kanonenkugeln hatten die Schützen schon über die
elswände hinausgeworfen; ein Gemsschütze trug einen Theil des feind-
chen Proviantes — einen großen Pack Polentamehl auf seinem Rücken
nd freute sich schon auf den Schmaus, den er damit nach deutscher
rt sich bereiten werde. Darauf folgte der Gefangene in Mitte der
Schützen. So stiegen wir Mann für Mann den steilen Fußsteig ent-
ang nach Tezze nieder. Es war aber auch höchste Zeit dazu. Schon
önte das Sturmläuten aus allen ringsum liegenden Ortschaften der
enetianischen Gränze; zahlreiche Schaaren von Insurgenten sah man
on allen Seiten herbeiströmen; die Viehheerden heulten und rannten
ahin und dorthin; die Wälschen schrieen wild durcheinander; ein wirrer
Sturm — als wäre die Hölle losgelassen. Schon knallten Schüsse
immer näher und näher; schon stiegen allerlei Gestalten die untern
höhen, die wir so eben verlassen, hernieder, hinter uns, ober uns
nd zum Theil schon vor uns. Damit wir nicht abgeschnitten würden,
iegen noch einige Schützen seitwärts empor und hielten die Wälschen
urch ihre Schüsse in Schranken. Abasso! abasso! heulte es von den
höhen und über unsere Köpfe hin sangen und pfiffen die Kugeln in
en spitzigsten Tönen.

Wir waren schon in der Thalsohle angekommen, als es sich zeigte,
aß die von der Kanone noch nicht zurück seien. Gleich dachten wir
ns, sie haben sich vielleicht, anstatt gleichzeitig mit uns herabzusteigen,
och eine Weile an der Kanone verhalten mit dem vergeblichen Be-
ühen sie noch weiter zu wälzen. Und so war es auch. In unbe-
reiflicher Keckheit und Sorglosigkeit, da doch die Feinde schon in ihrer
ächsten Nähe waren, zögerten sie und zögerten und wollten nicht
ufhören an der Kanone zu zerren, — als sie plötzlich von 3 Seiten
on den Wälschen sich umringt sahen. Das war nun ein Manöver.
Schützen nur 12; und um sie herum Hunderte von Feinden. Von
den her ganz abgeschnitten, blieb ihnen keine andere Wahl mehr übrig,
ls von Klippe zu Klippe zu springen, und, wo sich eine Gelegenheit
ot, das Kreuzfeuer der Feinde mit ihren Schüssen zu erwiedern.
ohann Reinisch wird von einem Schusse getroffen. Gleichzeitig aber
ürzt ein Brigant von einem Schützen aus Mieders niedergestreckt. Auch
och andere der Dränger trifft dieses Schicksal. Die Briganten dringen
un nicht mehr weiter nach und begnügen sich ihre Schüsse aus größerer

Entfernung den Abziehenden nachzusenden und eine Masse Steine auf sie loszulassen. Ein solcher Stein trifft den Jakob Pfurtscheller, der sich ganz verspätet, auf die linke Schulter und schlägt sie ihm im Falle aus. Er steigt noch eine Zeitlang, allein ermattet vor Schmerzen setzt er sich unter einem Felsenabsatze nieder und wartet zu, bis die Verfolgung nachließe, denn er war in der Nähe eines vorspringenden Hügels, auf dem er wieder in den Bereich der feindlichen Kugeln gekommen wäre. Der letzte aber von allen, Jakob Siller ward wirklich von einer Schaar Briganten ergriffen. Da half kein Wehren und kein Sträuben mehr. Man reißt ihm das Gewehr aus der Hand, man macht Miene ihn auf der Stelle zu erschießen. Allein mit den Worten: „niente al Capitano!“ finden sie für gut, ihn zu ihrem Anführer zu schleppen. Allein — wenige Schritte — und er stößt seine Führer nieder, macht einen Seitensprung und dann über einen Felsen hinaus, der, wie er sagt — wenigstens zwei Stöcke hoch war. Das darunter befindliche Gesträuch fängt ihn zum Glücke etwas auf, so, daß er sich kein Bein brach. Unter 100 Fällen würde kein Anderer so davon gekommen sein. Um seine Verfolger zu täuschen, hält er auf einer unzugänglichen Stelle plötzlich stille und birgt sich unter ein Gestrüppe. Zu fünfzigmalen suchen und spähen die Feinde um ihn herum, allein sie finden ihn nicht.

Während dieser Vorgänge kam ein Zug Studenten mit dem Hauptmann Aigner von Grigno herab und traf, gleich nachdem wir angelangt waren in Tezze ein. Einige derselben gingen alsbald über die Brenta, und brachten zugleich mit Schützen den verwundeten Reinisch zurück. Die andern mit ihrem Lieutenant Falkensteiner folgten später nach, stiegen eine Strecke des Berges empor, schießend und nach dem Stubaier rufend. Einem gelang es mit einem Schusse aus seinem Kammergewehre einen Briganten auf der Höhe niederzustrecken. Allein sie konnten nicht so hoch emporbringen, daß der deutsche Ruf dem Jakob Siller hätte zu Ohren dringen können. Wohl aber hörte ihn Jakob Pfurtscheller. Er verließ sein Versteck und zog mit ihnen nach Tezze zurück. Indessen harrte Siller auf die Nacht. Rechts und links von ihm standen feindliche Vedetten und sprachen zusammen. Etwa um 11 Uhr ward es stille und da stieg auch er den Berg herunter.

So waren wir nach unserm kühngewagten Streifzug wieder Alle glücklich in Tezze vereinigt. Von den zwei Verwundeten war keiner gefährlich und so entzückte uns das Bewußtsein, dem Feinde

seine Neckereien auf Tirolerboden für beständig verleidet zu haben. Keinen einzigen Schuß hörte man mehr, so lange wir noch in Tezze standen. Sie würden auch die maledetti Mori (die verfluchten Schwarzen), wie sie uns nannten, nicht gar gerne wieder auf ihren Bergen gesehen haben. Denn außer 10 bis 12 Todten hatten sie noch mehrere Verwundete, wie wir aus zuverläßiger Quelle vernahmen. Neun kamen ihnen abhanden, ohne zu wissen, wo sie hingekommen seien. Einer befand sich als Gefangener in unserer Mitte. Dieser, ein junger, schlanker Bursche, aus Ennego gebürtig, mußte nun beichten, obschon er nur ungerne mit der Sprache herausrückte. Von ihm erfuhren wir unter andern, daß sich die Zahl unserer nachbarlichen Insurgenten gegen 3000 belaufe und daß darunter viele Militäristen (Ueberläufer von wälschen Regimentern) seien. Einen im weißen Rocke mit Schleppsäbel und Feldbinde und einen Kalabreser auf dem Kopfe hatte auch Siller gesehen. Gar vorwitzig umstanden uns bei unserer Zurückkunft die Bewohner von Tezze und konnten sich nicht satt sehen am Gefangenen und an der Beute. Besonders zogen die zwei großen Trombon's, die, wie wir vermuthen, aus dem Arsenale von Venedig sind, die Augen Aller auf sich. Das schöne Hündlein des Brigantenführers von der Gattung der Königshunde — schaute sich befremdlich in seiner neuen Umgebung um. Es war auch sehr heiglich in der Auswahl der Speisen, ein Zeichen, daß sein früherer Herr ein feiner Nobile Italiens sein müsse. Nur langsam gewöhnte es sich an die deutsche Barbarei, war aber dann immerfort unser treuer Begleiter. Von diesen zwei Gefangenen ward Tags darauf der menschliche nach Trient an's Generalkommando geschickt, von wo er mit den bei Kurtatone gefangenen Neapolitanern, Toskanern und Römern weiter nach Oesterreich versandt wurde.

Siebentes Kapitel.

Lebensweise der Schützen. — Wünsche. — Frohsinn. — Abende in Tezze.

Nun begann wieder das alte Vorpostenleben. Ein beständiges Gehen und Kommen und Wiedergehen der Mannschaften, um Tag und Nacht gegen die schlauen Wälschen auf der Lauer zu sein. Ueberhaupt war seit dem 29. Mai unsere Lebensweise eine sehr einförmige. Wie man Alles gewohnt, scheint sich auch das Feldleben gewöhnen zu lassen. Mit dem Verstummen des wälschen Schießens

und Schreiens ſchien auch alle Gefahr verſchwunden, und mit der Gefahr jene Spannung, jene Erregtheit, welche die anfängliche Nachbarſchaft mit dem Feinde bezeichnet. Gleichgültig ſchaute man nun auf die zerſtreuten Gruppen der feindlichen Vorpoſten. Man achtete nimmer viel auf ihre Bewegungen. Ihre Wachfeuer galten uns wie Johannisfeuer. Aber gerade ein ſolcher Zuſtand der Gleichgültigkeit dürfte der gefährlichſte ſein, falls er von einem luchsäugigen Feinde klug benützt würde. In unſerm Falle geſchah es nicht.

Was das Einzelne des Schützenlebens betrifft, ſo behaupte ich nicht zu viel, wenn ich ſage, daß es größtentheils ſehr beſchwerlich war und abgehärtete, kräftige Leute erheiſchte. Zu Hauſe an allerlei Gemächlichkeiten gewohnt — an ein weiches Nachtlager, an öftere und reichliche Koſt, wie ſie der deutſche Magen fordert, an allerlei Dinge, die man erſt vermißt, ſobald man ſie nicht haben kann, findet der Schütze im Felde von all dem gerade das Gegentheil. Hat er eine ganze Nacht auf Vorpoſten zugebracht, ſo kann er ſich die nächſte auf den rauhen Boden hinlegen, auf ein in Staub aufgelöſtes Heu oder Stroh ohne alle Ueberlage. Erwacht er wieder, ſo fühlt er ſeine Glieder fröſtelnd und zerſchlagen, als hätte er die härteſte Arbeit verrichtet. Eine oder die andere Nacht läßt ſich ſo was leicht durchmachen, aber daß es in die Länge ermüde, erſchöpfe, läßt ſich eben ſo leicht begreifen. Die Koſt militäriſch. Einmal des Tages Fleiſch und Fleiſchbrühe mit eingebröckeltem Brode, für den Magen des Bauernmannes, der an ſtarke Mehlſpeiſen gewohnt iſt, offenbar nicht ſehr ausgiebig. Der Wein zwar billig, aber in dieſer Gegend von Valſugana ein ziemlich herbes Gewächs. Brod bekamen die Schützen in Tezze anfänglich gar keines — ſpäter bekam man Kommisbrod. Einmal kam eine Lieferung Zwieback von unbekannten Wohlthätern aus Botzen geſpendet. Sollten in der Folge wieder Schützenauszüge nöthig werden, ſo wäre es wohl ſehr gut, wenn die Art der Brodlieferung, wie ſie beim Militär ſtattfindet, auch auf die Schützen ausgedehnt würde. Eine andere nicht geringe Beſchwerlichkeit verurſachte der Mangel an Mänteln. Während der Soldat auf dem Poſten mit ſeinem Ueberwurf gegen die kalte Nachtluft und gegen Regen ſich ſchützen kann, waren unſere Leute beiden blosgeſtellt. Die Nächte waren aber, wenigſtens um dieſe Jahreszeit, in dieſer Gegend ſehr friſch. Regen fiel oftmals, bisweilen 2 bis 3 Tage lang, nicht wie bei uns in Tropfen, ſondern in Strömen. Da gab es denn manche

getaufte Maus zu ſehen. Allein Willensſtärke und Ehrgefühl überwand Alles. Wenn ſie um neun Uhr Abends ſich auf den Boden hingeworfen hatten, ſo ſtanden ſie Morgens 5 Uhr fröhlich auf und blickten munter nach den Bergen, was etwa die Wälſchen treiben. Häufig ſaßen ihrer mehrere beiſammen und ſangen luſtige Lieder und jodelten und jauchzten, daß dem Zuhörer das Herz vor Freude hüpfte. Das iſt deutſche Gemüthlichkeit, das des Bergbewohners argloſe heitere Weiſe. Möchte nur nicht ſo vielfältig dieſe unſchuldige Heiterkeit durch privilegirte Unnatur, die Alles ſchwarz ſieht, erſtickt und grundſätzlich ertödtet werden. Ich glaube, der Tiroler müßte dann allgemein — wie an geſunder, ſo auch an freier, fröhlicher Natürlichkeit als Muſter unter allen ſeinen Nachbarn daſtehen, da ſelbſt in der Zwangsjacke ſein tiefſinnerlicher Frohſinn ſich nicht erſticken läßt. Seine Zwingherren näher zu bezeichnen, iſt überflüſſig, außer ich wollte das undankbare Geſchäft übernehmen, Waſſer in's Meer zu tragen. Es iſt ihnen der Stempel zu deutlich aufgedrückt, als daß man ſie verkennen ſollte. Die abſichtliche Verkümmerung des Geiſtes, der Liebe und der Freude, der aus dem ſchönen Weltall und aus der wahren Religion ſpricht, rächt ſich an ihren eigenen Apoſteln und deren leibeigenem Anhange. Wie weſentlich nothwendig ein luſtiger heiterer Sinn im Schützenleben ſei, konnte man vielfältig beobachten, beſonders vor dem Feinde. Während der betbrüderliche Kopfhänger im Felde den Kopf noch tiefer hängt, als zu Hauſe, und bei Beſchwerlichkeiten eine ſaure trübſelige Miene macht, — war der luſtige Burſche, den nicht jede Nath des Schuhes drückt, ſtets friſch auf und bereit zu Allem, was man ihm ſagte, und gab es etwas, ſo war er der erſte auf den Berghöhen und der letzte wieder herunter. Dieſer muntere Sinn trug auch ſehr viel bei zu jener würdigen Haltung, welche die Kompagnie der Stubaier fortwährend auszeichnete und keine Spur von Unordnung zum Vorſchein kommen ließ. Sie war deshalb von den Akademikern, vom Militär und von den Wälſchen gleich geachtet.

Einen eigenthümlichen Eindruck machten auf mich die Abende in Tezze. Wenn die Sonne ſchon lange hinter die Berge hinabgeſunken war, wenn ſchon rieſige Schatten allenthalben über die Thalſchlucht ſich gelegt, und die dienſtfreien Schützen und Soldaten ſich größtentheils auf ihr hartes Lager zurückgezogen hatten, da wandelte ich gewöhnlich längs einer Baumreihe an der linken Bergſeite und überließ mich meinen Gedanken. — Feierliche Stille herrſchte ringsum —

bisweilen unterbrochen durch ein lautes „Werda?“ an den Vorposten. Da klang es dann wie Sprache aus anderer Welt, wenn, nach italienischer Sitte, noch spät das helltönende Glöcklein vom Kirchthurme das Zeichen zur Nachtruhe läutete. („De profundis“ nennen sie es — nach dem Ave Maria.) Sobald die letzten Klänge der Abendglocke an den Felsen verhallt waren, begann regelmäßig eine Eule ihren einsamen krächzenden Ruf. Gleich und immer gleich — Pfiff auf Pfiff — tönte es unheimlich wie Grabgesang aus dem Dunkel der Nachtschatten. Alle Abende — auch nicht einen ausgenommen, seufzte dieser Nachtvogel unermüdlich sein traurig Lied. Da beschlich Wehmuth mein Herz und trübselige Gedanken von unausweichlicher Vergänglichkeit, ja Fruchtlosigkeit irdischen Strebens überkamen mich. Man strebt und ringt, man arbeitet und sputet sich und was ist am Ende der Erfolg? Man steht oft wieder da, wo man anfangs gestanden — wie die Eule von Tezze. Ja fast wie Spottpfiff wollte mich manchmal ihr Ruf bedünken — wie wir so immer nach neuen Gestaltungen in der menschlichen Gesellschaft ringen und doch nach des Alten Spruch: „Nichts Neues unter der Sonne“ immer wieder das alte Lied von vorne beginnt — wie das der Eule von Tezze. So hat das menschliche Leben seine Augenblicke, wo die Sehnen des Geistes fast erschlaffen, Augenblicke der Spannung, der Melancholie, denen nicht leicht ein Mensch sich ganz entziehen wird. In solchen Augenblicken möchte einem das Leben eine weite öde Wüste scheinen in nächtliche Schatten und räthselhafte Ungewißheit gehüllt und sein eigenes Ich einsam, abgerissen, auf verdorrtem Gesträuche — hinausseufzend seinen Weltschmerz in die endlose Lehre — ohne Erwiederung, ohne Antwort — wie die ächzende Eule. Doch man rafft sich wieder auf — man findet wieder wahr Göthes Wort: „Grau ist nur die Theorie, grün des Lebens Baum. Ist nicht eben die Eule das Bild von der Spannkraft des menschlichen Geistes, der heilige Vogel der Pallas Athene, das Sinnbild der Nachtwachen strebender Geistesmänner? Ja — ich glaube es fest — die Kraft des Geistes, des freien, des göttlichen — sie wird — sie muß sich Bahn brechen allenthalben trotz 1000jähriger Hemmschuhe, trotz Schwarzseher und Finsterlinge, trotz Knute und Millionen von Bajonetten. Eines war es, was der korsische Tyrann gescheut — den Volksgeist — den Geist, der sich immer mehr klärt, der, nicht mehr auf Bevorzugte sich beschränkend, die ganze abendliche Welt wie ein würzender Sauerteig durchdringen

wird. Ungleich der griechiſchen und römiſchen Kultur wird die germaniſche fortſchreitend ſich behaupten, denn ihre Geſchichte iſt eine weſentlich verſchiedene. Der germaniſche — freie — Geiſt, durch unzählige Gährungen und Kämpfe hindurchgegangen, wird alles Feindliche beſiegen und noch die Welt zu einem Paradieſe verklären. O könnt' ich es erleben das goldene Zeitalter der Freiheit! der wahren Menſchenwürde! —

So verſtrichen nach und nach die Tage unſerer Aufgabe, die deutſchen Gränzmarken zu wahren. Noch kurze Zeit und der Theil dieſer Aufgabe, der uns traf, war gelöst. Unſer ſehnlichſter Wunſch war es, an einem kombinirten Unternehmen gegen Ennego über das Gebirge hin mitzuwirken. Allein es zeigte ſich dazu keine Ausſicht. Auch die Akademiker fing ihr Garniſonsleben in Grigno an zu verleiden. Allein ſie warteten den Verlauf des Zeitraumes ab, auf den ſie ſich zur Vertheidigung des Vaterlandes eingelaſſen hatten. Und nicht umſonſt. Hätten wir vermuthet, daß von unten her Welden im Anzuge ſei, und daß es in wenigen Tagen losgehen ſollte, wir würden mit Freuden geblieben ſein. Allein mit dem 5. Juni ging unſer Termin zu Ende. Schon fingen einige an in der fiebrigen Luft, die im untern Valſugana herrſcht, zu kränkeln, — dazu kam der Umſtand, daß viele von der Kompagnie in der Heimat Geſchäfte, Gewerbe und Hausweſen verlaſſen hatten, um an die Gränze zu ziehen — darüber hin keine Hoffnung, daß es bald wieder zu einem Zuſammenſtoße mit dem Feinde kommen werde; und ſo ward beſchloſſen, den Ablöſungstermin einzuhalten. Auch war ſchon eine Schützenkompagnie aus dem Thale Gröden zur Ablöſung im Anzuge und kam am 4. Juni nach Grigno und denſelben Tag Abends nach Tezze. Demnach ward am 5. Juni die Heimkehr angetreten.

III.

Die Heimkehr.

Abſchied von Tezze, von Grigno und den Akademikern. — Schön in Borgo. — Judasgeſichter. — Nächtliches Abenteuer. — Deutſche Fahne in Kaltern. — Eintritt in's Stubai. — Willkommsſcenen. — Wiedervereinigung. — Roßbachs Anerkennung.

Herrlich ſtrahlte der Morgen als am 5. Juni die Stubaier von Tezze aufbrachen. Einige, den Schützen geneigte Bewohner kamen, um der Kompagnie ihren Abſchiedsgruß zu bieten. Beſonders bewegt zeigte ſich der Beſitzer des Wirthshauſes an der Straße vor Tezze — ein gutmüthiger Mann. Er hatte die Schützen immer mit Liebe und Zuvorkommenheit behandelt, weßwegen ihm die Crociati ſchworen, ihm noch das Haus über ſeinem Kopfe anzuſchüren. Eine Thräne glänzte in ſeinem Auge, als er den Schützen ſein „bon viaggio“ zurief. Noch einen Blick auf das uns unvergeßliche Tezze und ſeine ringsum liegenden Felswände; noch einen Wunſch, daß der Wälſche da nie die Oberhand gewinne, dann ging es weiter nach Grigno. Hier ſetzte man die zwei Verwundeten, die ſich bisher unter der Pflege eines Militärarztes befunden hatten, auf einen Wagen, um ſie der ſtärkenden Luft ihrer Heimath zuzuführen. — Schwer fiel den Schützen der Abſchied von den Akademikern. Sie waren immer in ſo gutem Einvernehmen mitſammen geſtanden, daß ſie, trotz der verſchiedenen Bildungsſtufen, faſt brüderlich unter einander verkehrten. Dazu trug wohl das meiſte die gegenſeitige Achtung bei, welche jeder Theil gegen den andern hegte, und welche die Studenten von unſerer Seite in hohem Grade verdienten. Ihr gemäßigtes Benehmen, weit entfernt von ab-

stoßendem Stolze, ihre Ordnungsliebe, ihre Ausdauer, ihr unbezweifelter Muth waren Eigenschaften, welche diese Studentenkompagnie ganz vorzüglich auszeichneten. Sehr viele derselben gaben den Schützen auf eine geraume Strecke das Geleite und bekräftigten ihre Abschiedsworte mit deutschem Händedruck. Auch von den Offizieren des Militärs, besonders dem Hauptmann Albert, ward warmer Abschied genommen.

In Borgo beeiferte sich der wackere und gebildete Oberlieutenant Schön die Stubaier mit einem köstlichen Abschiedstrunke zu bewirthen. Gar trefflich mundete der gute Wein den Schützen nach langer Entbehrung in Tezze. Deutsche Trinksprüche schallten mitten in der wälschgesinnten Stadt. Einige feingeputzte und zart geschniegelte und gebügelte Herrlein, die es wagten mit bedecktem Haupte ins Zimmer einzutreten, wo Schön mit den Schützen jubelte, mußten ihre Freiheit bitter büßen. Nach einigen unsanften Berührungen in der Gegend der Kopfbedeckung, sahen sich die guten Signori auf einmal durch Schöns deutschen Arm zur Thür hinausgeworfen und zogen fluchend von dannen. Ihr Schmerz über das scheußliche Schicksal, daß der Schwächere immer den Kürzern ziehen müsse, machte sich wahrscheinlich Luft in einigen „morte ai tedeschi!“ und verflüchtigte sich wieder in süßen Träumen von einem weitumherrschenden Italien. Tags darauf zog man durch Levico. Da gab es einige meisterhafte Judasgesichter der Signori zu schauen, zuvörderst des von Hauptmann Aigner so hart mitgenommenen Marschdeputirten. Er stand eben vor dem Kaffeehause als die Schützen vorbeizogen. Seine Augen blinzelten unstät, zusammengepreßt grinsten seine Mundwinkel und als der Packwagen mit der wälschen Beute und den Trombons vorbeifuhr, zog es ihn krampfhaft zur Seite. Vielleicht hat ihn und seinen Gesinnungsgenossen der Anblick der zwei Verwundeten wieder ein wenig aufgerichtet. Hauptmann Pfurtscheller begab sich inzwischen nach Trient zum General, der ihn sehr freundlich empfing, sich lange mit ihm unterhielt und ihn mit ehrender Anerkennung seiner Verdienste und freundlichem Gruße an die ganze Kompagnie entließ.

Den Marsch von Mezzolombardo nach Kaltern bezeichnete ein nächtliches Abenteuer. Wir wollten der Hitze des Tages ausweichen und zur Nachtzeit den Marsch antreten. Um Mitternacht brachen wir auf. Auffallend war uns die pechschwarze Finsterniß, das fast greifbare Dunkel, das uns umgab. Immer dichter wurde die

Finsterniß. Als wir die Brücke des Noce überschritten hatten — ward es, als wären uns die Augen verbunden — und als müßten wir mit den Händen nach dem Weg greifen. Außer Deutschmetz kam eine vorausziehende Schaar ganz vom Wege ab. Auf einmal durchzuckte ein Blitz die Finsterniß. Wie im Schwefellichte lag weithin die ganze Gegend vor uns da. Augenblicklich aber wieder ägyptische Finsterniß — so daß wir, — nachdem der Blitz ausgeflammt — stillstehen mußten, um uns wieder zurechtzufinden. Etwas ferne rollte der Donner. Wieder flammte der Blitz und da sahen wir einen endlosen Wasserspiegel vor uns, einen großen See, von der ausgetretenen Etsch gebildet. Lange Strecken mußten wir durch Wasser waten. Da ertönten Signalschüsse von unten herauf, man erwiedert sie — und endlich stießen die Verirrten wieder zu uns. Durch Auen und Hecken, durch Wassergräben und überschwemmte Felder kamen sie wieder zur Straße, geleitet durch unser Schießen und Rufen, und durch die Beleuchtung des Blitzes. Das Unwetter ward immer ärger. Es war, als wollte sich eine Blocksbergsscene mit dem Hexensabbate zubereiten. Immer näher dem Blitze krachte der Donner — so heftig, als wollte er die Felsen spalten und auf uns herniederschleudern. Unter einem völligen Wolkenbruche erreichten wir Eichholz. Da fanden wir Unterstand und nachdem der wildeste Sturm sich ausgetobt, zogen wir wieder unseres Weges weiter.

Mit Jubel begrüßten wir in Margreit den Boden der Deutschtiroler. Wie that es den Schützen so wohl, wieder die deutsche Zuge klingen zu hören. Lange genug hatten sie sich bemüht, ihre Unkenntniß der italienischen Sprache durch allerlei Geberden zu ersetzen. Es war oft recht possirlich anzusehen, wie der Schütze seine deutschen Worte mit möglichster Kraft aussprach und mit schwerfälliger Aktion begleitete — der Wälsche aber mit einem Schwall von Worten und leicht beweglichen Geberden ihm zu verstehen geben wollte, daß er ihn nicht verstehe. Einmal ward es mir fast zu stark — als ich sah — wie einer um Eier zu verlangen, die Gestalt einer legenden Henne darzustellen suchte. Dergleichen lächerliche Auftritte erschütterten das Zwerchfell nicht selten zu einer Zeit, wo es sonst ringsum recht ernsthaft zuging. Am Thurme von Kaltern fanden wir die deutsche Fahne gar arg vom Wettersturme zerrissen. — Absit omen! — Es wird doch dem armen Deutschland in seinen Geburtswehen nicht etwa auch so ergehen. Dann Fluch denjenigen, die seine Zerstückelung noch

ferners fortsetzen, die selbstsüchtig seine Einheit im Werden zerfleischen! — Fluch ihnen — und sollte ihre Stellung eine durch Meinungen noch so geheiligte sein! —

Wir zogen wieder durch das Ueberetschparadies, voll des üppigsten Wachsthums, wo ringsum Nachtigallen flöten, und mit ihren schmelzend gewirbelten Oktaven den Wanderer bezaubern, wo zwischen endlosen Rebgeländen reiche Felder wogen, wo Bäume der köstlichsten Art kühlende Schatten werfen, wo unbeschreibliche Wohlgerüche die Lüfte schwängern — eine Gegend, von der ein Schütze sagte: „Schöner als da, kann's wohl kaum im Himmel sein.“ — Wir kamen nach Botzen. Doch genug der Reisebeschreibung.

Am 15. Juni Abends standen wir wieder am Eingange des friedlichstillen Stubaithales. Um etwaigen Empfangsfeierlichkeiten vorzubeugen hatte der Hauptmann die letzten zwei Tagmärsche in einen zusammengezogen. Allein man hatte unsere Ankunft theilweise doch gewittert. Bereits am Fuße des Schönbergs kamen uns einzelne entgegen. Auf dem Schönberge schallte uns lauter Jubelgruß zu. Wieder schauten wir unsere lieben Berge, wieder winkten uns die dunkelgrünen Nadelholzwälder, wieder lachten uns die grasreichen Hügel zu und die wohlbekannten Thalflächen, von denen wir beim Auszuge nicht gewußt, ob wir sie je noch sehen werden; wieder wehte uns das kühlende Lüftchen von den Gletschern des Tiefthales entgegen. Und nun — wieder einwärts gebogen — in's liebe Thälchen, der traulichen Heimath zu. Ein frischer Streifregen überraschte uns auf dem Wege nach Mieders, gleich als wollte uns der Himmel noch den wälschen Staub abwaschen, bevor wir unsere niedlichen deutschen Behausungen beträten. In Mieders eilt Alles zusammen. Viele Freunde auch schon aus dem innern Thale. Da geht es nun an ein Grüßen und Händedrücken, an ein Umarmen und Küssen ohne Maß und Ziel. Man betrachtet die Schützen, man findet ihre Gesichter abgemagert, und von der Sonne gebräunt. Starke Bärte machen viele fast unkenntlich — natürlich — denn seit dem Auszuge hat kein Rasiermesser die Natur verstümmelt. Von den Hüten flattern allerlei Federn wunderlich durcheinander gewirrt. Die Kleidung ist auch sehr abgebraucht. Ihr ganzes Aussehen, wild und kriegerisch, gibt Zeugniß, daß sie der Gemächlichkeit nicht viel genossen. Doch umarmt man sie abermals und küßt getrost wieder ihre braunen bärtigen Gesichter. Große Aufmerksamkeit richtet sich auf die erbeuteten Siegesbeweise. Wie auf dem

ganzen Heimmarſche, ſo erregten auch hier die mächtigen Trombons das Staunen Aller. Mit Grauen blickte man auf dieſe Mordwerkzeuge, die uns mehr als einmal den Tod gedroht. Poſch, unſer allgemein geliebter Oberlieutenant, ein kerndeutſcher Ehrenmann blieb in Mieders zurück, um in die Arme ſeiner Familie zu eilen. Mit ſtürmiſchem Gruße und Lebehochrufe trennten ſich von ihm die Schützen.

Der Weg nach Fulpmes glich einem Triumphzuge. Mit jedem Schritte kamen uns Freunde und Bekannte entgegen. Unter andern eine Kompagnie Knaben in Stubaier-Schützentracht und militäriſch eingeübt — mit freudeſtrahlenden Geſichtern. An der Rutzbrücke ſtrömt ganz Fulpmes herbei und mit Jubel führt man die Wiederkehrenden ins Dorf ein. Hatte man beim Auszuge manch Thränlein fließen geſehen, ſo fehlte es auch jetzt bei der Heimkehr nicht an ſolchen Beweiſen der Rührung. Mitten durch's Gedränge ging's hin vor die Wohnung des Hauptmannes. Hier ſammelte ſich die Menge. Alles, was ſich lieb und theuer iſt, ſucht und liebkost ſich: Mann und Weib — Vater und Sohn — Sohn und Mutter — Bruder und Schweſter — Verwandter und Bekannter — Freund und ſanft erröthend die Freundin. Man fragt und fragt wieder und vor Haſt wartet man nicht auf die Antwort; man will antworten, man will erzählen, und man weiß nicht wo anfangen; man will ſich allenthalben die Hände drücken und 100 Hände wären nicht hinreichend jeden Gruß zu erwiedern. Und ſo wird nun Alles ein Sturm von Grüßen, ein Regen von Küſſen, ein Singen und Springen, ein Hüpfen und Jauchzen, als hätte ſich alle Welt in Liebe, Luſt und Freude aufgelöst.

Beſonders ergreifend war der Empfang des Hauptmannes von den Seinen. Der 72jährige Vater war ſchon vor einiger Zeit mit dem jüngſten Sohne nach Trieſt verreist, und ſo kamen ihm die ſorgſame Mutter, ſein Bruder Johann, ein ſehr edler Charakter und die übrigen Geſchwiſterte mit offenen Armen entgegen und wußten zum Gruße kaum Worte zu finden. Die Mutter, mit verweinten Augen ſchon als ſie zum Vorſchein kam, umarmt den bärtigen Kämpen, dann zittert ein ſanfter Vorwurf auf ihren Lippen: „Warum haſt Du Dich denn ſo keck auf die Berge hinaufgewagt? — Ihr hättet ja Alle verloren ſein können!“ — Doch dazu lächelte der wackere Hauptmann. — Die Schützen konnten ſich von ihm kaum trennen. Ihre Lebehoch und Scheibegrüße an ihn zu zählen, wäre reine Unmöglichkeit.

Darauf wurden Fahne und Siegeszeichen im Hauſe des

Hauptmannes hinterlegt — in einem ächt tirolischen Saale, mit Scheiben und Waffen und vaterländischen Bildern ausgeschmückt — im sogenannten Scheibensaale des Pfurtscheller'schen Hauses. Erst die späte Nacht machte dem Empfangsjubel ein Ende.

Nun hängt der Stutzen wieder ruhig an der Wand, nur daß er zum Scheibenschießen herabgenommen wird, oder sollte die Noth rufen, wieder gegen den Feind. Der Arm, der ihn zuvor zum Verderben der Wälschen getragen, handhabt wieder die Werkzeuge des Friedens; er schwingt den Hammer in der Schmiede und führt den Spaten und die Sense auf dem Felde. Man möchte in den friedlichen Arbeitern nicht den kampflustigen Schützen suchen. Die trotzigen Bärte verschwinden allgemach. Alles gleicht einem ruhig-milden Sommertage nach nächtlichem Wettersturm.

Doch zweimal kam noch die Kompagnie zusammen. Das erstemal am 19. Juni, um gemeinschaftlich die Waldrast zu besteigen und dort Gott für die glückliche Wiederkehr zu danken. Bei dieser Gelegenheit ward der mindere Theil der Beute — nicht die Waffen — unter den Schützen selbst versteigert, und die Hälfte des Erlöses zu einem lustigen Trunke, die andere Hälfte für eine Erinnerungstafel an Tezze bestimmt. Die eroberten Waffen waren vom Oberkommandanten Roßbach der Stubaierkompagnie belassen worden, zum ewigen Andenken des Jahres 1848 und bleiben bei Pfurtscheller in Fulpmes in besagtem Scheibensaale aufbewahrt. Das Lieblingshündchen des feindlichen Anführers befindet sich ganz wohl in Mieders bei Mathias Breit, einem Unterjäger der Stubaierkompagnie. Wir tauften einstimmig das Hündchen Brigante, und von der schönen Brigantin stammen bereits schon einige junge Brigantleins.

Das zweitemal hielt die Kompagnie eine Wiedervereinigung am 12. November zu einem fröhlichen Schützenmahle. Die alten Erinnerungen wurden wieder hervorgesucht, — Vergleiche zwischen Vergangenheit und Gegenwart gemacht; gebechert, gesungen, gejubelt und getanzt. Zugleich wurden an Alle die Abschiede ausgetheilt, und eine sehr ehrende Zuschrift vorgelesen, welche General Roßbach an die Kompagnie gesandt hat. Sie möge zum Schlusse wörtlich folgen:

Vom

Landes-Vertheidigungs-Oberkommando

an

die Thal Stubaier Schützenkompagnie unter Anführung des Hauptmanns Franz Pfurtscheller von Fulpmes.

„Diese brave, wohlbewaffnete, auf den ersten Aufruf erschienene „Kompagnie hat sich durch moralisches Betragen, aufopfernde Hin„gebung in Ertragung aller Art von Strapazen, als auch besonders „durch Tapferkeit vor dem Feinde ausgezeichnet, indem sie über „freiwillig unter Anführung des Herrn Hauptmanns, seiner braven „Offiziere und des Oberjägers die Rebellen auf den steilsten Höhen „mit großer Gefahr aufsuchte, denselben viele Leute tödtete, „eine Kanone unbrauchbar machte, nebstdem manch andere Trophäen „eroberte, wodurch sie sich große Ehre und wichtige Verdienste um „das Vaterland erworben hat."

„Ich bin stolz darauf, so wackerer Männer Oberkommandant zu sein, und grüße sie Alle dankbar und freundlichst!"

Botzen, am 26. Oktober 1848.

Der Oberkommandant

Roßbach m. p.
General-Major.

Die Verdienste der Kompagnie werden noch in der Person ihres tapfern Hauptmannes Franz Pfurtscheller mit der goldenen Medaille gekrönt.

„Das Ende krönt das Werk."

Schützen! Euch Allen — und allen aufrichtig deutschgesinnten Tirolern

„Gott zum Gruße!"

Anton Eberle,
Feldkaplan der Stubaierschützen.

PAMPHLET BINDER
Syracuse, N. Y.
Stockton, Calif.

DG 553.2 .E2 C.1
Eine Tiroler Schutzen-Kompagni
Stanford University Libraries
3 6105 037 472 706

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.